Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 81 (1936)
Heft: 39

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

81. Jahrgang No. 39
25. September 1936

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

Beilagen ● 6mal jährlich: Das Jugendbuch · Pestalozzianum · Zeichnen und Gestalten ● 4mal jährlich: Erfahrungen im naturwissenschaftlichen Unterricht · Heilpädagogik · Sonderfragen ● 2mal monatlich: Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich

Schriftleitung: Beckenhofstr. 31, Zürich 6, Postfach Unterstrass, Zürich 15, Tel. 21.895 ● Annoncenverwaltung, Administration und Druck: A.-G. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich 4, Stauffacherquai 36-40, Postfach Hauptpost, Tel. 51.740

Erscheint jeden Freitag

Antiquariat

Stark herabgesetzte Preise. Günstige Gelegenheit für Schul- u. Volksbibliotheken

Verlangen Sie unser soeben erschienenes Antiquariatsverzeichnis!

Jugendbuchhandlung zur Krähe, Basel
Bäumleingasse 10
2000

Unter dem **Patronat des Lehrervereins der Stadt Zürich** wird vom 5. November bis 10. Dezember, jeweils am Donnerstag, 20.15 Uhr, eine Vortragsreihe veranstaltet: 1226

Dr. Ludwig Klages: Einführung in die Charakterkunde

Die Kosten, inklusive Steuer, betragen für Mitglieder des Lehrervereins für die sechs Abende Fr. 10. (normaler Preis Fr. 14.—). Weitere Angaben und Vormerkungen von Teilnehmerkarten durch **A. Schneider, Buhnstr. 5, Zürich-Seebach.** Um rasche Anmeldung wird gebeten, spätestens bis 12. Oktober.

Darlehen

für alle Zwecke an Solvente auch ohne Bürgen, prompt, diskret und billig. Keine Anteilscheine und Wartefristen. 577

INLANDBANK
Zürich Tödistr. 20

1136

Arbeitsbeschaffung

Die schweizerischen Bierbrauereien mit ihren Depots und Ablagen haben in den Jahren 1929/33

jährlich an Bauten und Reparaturen

15,5 Millionen

Franken ausgegeben —— und für

6,6 Millionen

Anschaffungen aller Art getätigt!

Sollen weitere Steuer-Experimente diese Arbeitsbeschaffung künftig verhindern?

1122

Brunner-Propaganda

2029

zu neuen reduzierten Preisen!

Ferner empfehlen wir: **Sperrholzwandtafeln,** Marke „Dauerplatte"
Wormser-Original-Schultafeln, Marke „Jäger"
Wandtafelaufmachungen, Wandtafelgestelle

Das Auffrischen alter Wandtafeln billigst
Detaillierte Offerten oder Prospekt auf Wunsch

KAISER & Co. AG., BERN
Marktgasse 39-41, Telephon 22.222

Versammlungen

Einsendungen müssen bis spätestens Dienstagvormittag auf dem Sekretariat der «Schweizerischen Lehrerzeitung» eintreffen. *Die Schriftleitung.*

Lehrerverein Zürich. *Lehrergesangverein.* Samstag, 26. Sept., 17 Uhr, Singsaal Grossmünster: Letzte Probe vor den Ferien. Wir erwarten lückenlosen Aufmarsch aller Getreuen.

— *Lehrerturnverein.* Montag, 28. Sept., 17.45 bis 19.20 Uhr, Sihlhölzli: Eine fröhliche Schlußstunde. Unbedingt Kästchen leeren! Zurückgelassene Sachen müssen wegen Platzmangel beiseite geschafft werden. — Samstag, 26. Sept., 14 Uhr, auf der Josefswiese, bei schönem Wetter: Faustball.

— *Lehrerinnenturnverein.* Dienstag, 29. Sept., 17.15 Uhr, Sihlhölzli: Frauenturnen.

— *Lehrerturnverein Limmattal.* Montag, 28. Sept., 17.30 Uhr, Turnhalle Altstetterstrasse: *Hauptübung.* Lektion I. Stufe. Schülervorführung II. Kl.; Spiel. Leiter: Herr Aug. Graf, Seminarturnlehrer, Küsnacht. Turnstand: Arbeitsprogramm 1936/37. Wir bitten um zahlreiches und pünktl. Erscheinen.

— *Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung.* Freitag, 2. Okt., 17.30 Uhr, in der Ligusterturnhalle: Männerturnen u. Spiel. Am Samstag und Sonntag voraussichtlich Turnfahrt. Kolleginnen und Kollegen sind freundlich eingeladen.

— *Pädagogische Vereinigung.* Vom 5. November bis 10. Dezember: Dr. Ludwig Klages: Einführung in die Charakterkunde. Siehe heutiges Inserat.

— *Naturwissenschaftliche Vereinigung.* Mittwoch, 30. Sept., 14 Uhr (Künstlergasse 16): Demonstrationen im Zoologischen Museum der Universität Zürich: *Einheimische Tiere,* von Priv.-Doz. Dr. *Hans Steiner.* Anmeldung bis spätestens Montag, 28. Sept., 18 Uhr, an das Bureau des LVZ (Frl. Z.), Beckenhofstr. 31, Zürich 6 (Tel. 24.950 nachmittags).

Blockflötentreffen am 7./8. November im Schloss Chartreuse bei Thun. Auskunft und Anmeldung beim Leiter Karl Rieper, Gümligen (Bern).

Baselland. *Lehrerturnverein.* Samstag, 3. Oktober, 14 Uhr, in Liestal: Lektion III. Stufe und Männerturnen.

Hinwil. *Lehrerturnverein des Bezirks.* Freitag, 2. Okt., 13 Uhr, Bubikon. Herr W. Dennler, Sekundarlehrer, Bubikon, zeigt eine Lektion mit Mädchen III. Stufe. Anschliessend Spiel. Letzte Uebung vor den Ferien. Würdigt die Arbeit unseres Kollegen durch zahlreichen Besuch.

Horgen. *Schulkapitel.* Samstag, 3. Okt., 9 Uhr, in Thalwil: «Die Bedeutung des Exportes für die schweizerische Wirtschaft», Vortrag von Herrn Nationalrat Duttweiler. 8 bis 9 Uhr: Stufenkonferenzen.

Meilen. *Lehrerturnverein des Bezirks.* Dienstag, 29. Sept., 18 Uhr, in Küsnacht, Turnhalle an der Zürichstrasse: Turnen und Spiel. Besprechung des Programms für das Wintersemester. Bitte nochmals alle.

Pfäffikon. *Lehrerturnverein.* Mittwoch, 30. Sept., 18.15 Uhr, in Pfäffikon: Turnlektion mit III. und IV. Klasse (Herr Moser); Turnen und Spiel. Auch Nichtmitglieder sind freundlich dazu eingeladen.

Thurg. Lehrergesangverein. Nächste Probe: Samstag, 3. Okt., 14.30 Uhr, Hotel Bahnhof, Weinfelden. Wir erwarten *vollzähliges, pünktliches* Erscheinen der Mitglieder! Weitere Interessenten, auch Nichtdirigenten, laden wir freundlich ein, sich uns *jetzt* anzuschliessen. Wichtige Besprechungen!

Uster. *Lehrerturnverein.* Montag, 28. Sept., 17.40 Uhr, im Hasenbühl: Männerturnen; Spiel.

Winterthur. *Lehrerturnverein.* Lehrer: Montag, 28. Sept., 18.15 Uhr, Kantonsschulturnhalle: Spielabend.

Das 11. Paket ASTRA Erdnussfett 50 Rappen billiger

Sammeln Sie von ASTRA mit 10% Butter und von ASTRA-Weichfett die Verschluss-Rondellen mit dem Armbrustzeichen, von den ASTRA-Tafeln die Verpackungs-Streifen.

"ASTRA" Fett- und Ölwerke A.-G. Steffisburg

5.5

502

Das Fachgeschäft für gutes Schulmaterial

798 Gegründet 1865

GEBRÜDER SCHOLL AG · POSTSTRASSE 3 · ZÜRICH

Alle Artikel zum Schreiben Zeichnen und Malen

Verlangen Sie bitte Katalog

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

25. SEPTEMBER 1936 Mittelschulnummer 81. JAHRGANG Nr. 39

Inhalt: Mittelschulauslese, Studienerfolg und Lebensleistung — Durchdringung eines schwierigen Stoffgebietes der deutschen Literatur, des Barocks — Eine neue deutsche „Uebertragung" der Odysee — Anschauliches zum Pascalschen Dreieck — Kleine Ursachen, grosse Wirkungen — Ein katholischer Mittelschullehrerverein — Der Humanismus und der moderne Mensch — Pietro Chiesa — Kinderlähmung — Zürcherische kantonale Schulsynode — Kantonale Schulnachrichten: Aargau, Bern, St. Gallen, Zürich — Basler Schulausstellung — SLV

Mittelschulauslese, Studienerfolg und Lebensleistung

In seiner ehedem vielberufenen Streitschrift «Wider das Schulelend» (1909) erklärte Wilhelm Ostwald, man könne «fast mit mathematischer Sicherheit sagen, aus einem Schulmusterknaben werde hernach nichts Besonderes». Gegen diese durch keinerlei genaue Daten gestützte Behauptung — ein Schulbeispiel dafür, wie auch ein hervorragender Gelehrter die elementarsten Grundsätze verantwortungsbewussten Denkens verleugnen kann, wenn er die Grenzen seines Arbeitsgebietes überschreitet — wandte sich der hochverdiente Schulmann Wilhelm Münch mit dem Erfahrungssatz: «Von den wirklich trefflichen Schülern werden die meisten auch nachher etwas recht Tüchtiges, und die tüchtigsten Männer haben meist schon als Schüler recht Gutes geleistet»; für die Ausnahmen von dieser Regel nannte Münch als Hauptgründe: besondere Veranlagung, unregelmässigen Verlauf der Entwicklung, falsche Wahl des Bildungsweges und endlich die Gefahr moralischer Entgleisung, der die aussergewöhnlich Begabten besonders ausgesetzt seien [1]).

Dennoch ist das allgemeine Gerede von der Unzulänglichkeit, ja Verkehrtheit des Schulurteils über die Schüler höherer Lehranstalten seither nicht verstummt; die Klassenersten, wird auch von sonst urteilsfähigen Leuten behauptet, pflegen im Leben zu versagen, die Letzten aber zu hohen Ehren zu kommen. Dass das eine wie das andere möglich ist und sich tatsächlich schon ereignet hat, wird niemand bestreiten — auch der Lehrer ist nur ein Mensch und daher nicht gegen jeden Irrtum gefeit, und sogar der beste Menschenkenner kann nie mit unbedingter Sicherheit voraussagen, wie sich ein junger Mensch entwickeln wird. Nicht *das* ist die Frage, ob derlei wirklich vorkomme, sondern: ob es Regel sei oder Ausnahme. Und so unsympathisch einem die Verwandlung von Menschen in Zahlen auch immer sein mag, so gibt es in diesem Fall doch kein anderes Mittel, einigermassen sicheren Boden unter die Füsse zu bekommen, als — die Statistik; wobei man aber zu bedenken hat, dass der Wert statistischer Erhebungen nicht auf den Zahlen beruht, die errechnet werden, sondern aus den Konsequenzen, die man aus den Zahlen zieht. Bei allen Vorbehalten, die vor allem der Lehrer selbst gegen das Zensurenzeugnis machen muss — (jeder Lehrer ist überzeugt von der Fragwürdigkeit der Zensuren — seiner Kollegen!) — bilden die Zeugnisnoten doch die einzige einigermassen sichere Grundlage einer Statistik über die Beurteilung des Schülers durch die Schule. Nur soll man nie vergessen, dass die dabei ermittelten Durchschnitts- oder Gruppenwerte ebenso wenig wie die Sterbetafeln der Versicherungsmathematiker im Einzelfall als bündige Zukunftsvorhersage betrachtet werden dürfen.

I.

Ohne Zweifel entscheidet erst die Lebensleistung darüber, ob die Schule den jungen Menschen richtig oder falsch beurteilt habe, und streng genommen könnte man erst dann, wenn ein Mensch den letzten Atemzug getan hat, mit einiger Sicherheit sagen, was er getaugt habe. Aber zwischen der Mittelschule und dem Berufsleben liegt das Studium mit seinen eigenen Anforderungen und seinen besonderen Formen der Bewährung; hier wird das Urteil der Schule zum erstenmal auf die Probe gestellt, und wenn auch das Ergebnis des akademischen Abschlussexamens den wirklichen Ertrag der Studien nicht mit unbedingter Sicherheit zum Ausdruck bringt und der Studienerfolg der Lebensleistung nicht in allen Fällen entspricht, so steht die Hochschule doch als die unmittelbare Vorstufe der Berufspraxis zur späteren Lebensaufgabe des jungen Menschen in weit engerer Beziehung als das Gymnasium mit seinem abstrakten Bildungsziel, und es ist daher zu erwarten, dass das Schlussurteil der Hochschule einen höheren Grad der Uebereinstimmung mit der späteren Lebensbewährung aufweise als das der Mittelschule.

Der Verfasser hat den Versuch gemacht, am Beispiel einer grösseren Zahl von Abiturienten des Zürcher kant. Gymnasiums, die an der Universität Zürich oder an der Eidg. Techn. Hochschule ihre Studien absolviert haben, das *Verhältnis des Schulurteils zum Studienerfolg* zu ermitteln, d. h. also festzustellen, in welchem Masse sich das Urteil der Schule auf der Hochschule bewährt habe; dass dies möglich war, verdankt er dem verständnisvollen Entgegenkommen der Behörden der ETH und der Universität Zürich, des Eidg. Gesundheitsamtes in Bern, des Zürcher Kirchenrates und des Rektorates des kant. Gymnasiums, die ihm unter dem selbstverständlichen Vorbehalt der Verschwiegenheit in allen persönlichen Dingen die sämtlichen Prüfungsprotokolle zur Verfügung stellten. Untersucht wurden die akademischen Schicksale, soweit sie sich im Ausfall der Examina spiegeln, von sieben Abiturientenjahrgängen mit zusammen 470 Maturi. Von diesen schieden 66 zum vorneherein aus, da sie nach ihrer eigenen Erklärung nicht zu studieren gedachten; weitere 100 waren unauffindbar, da sie entweder etwas anderes, als sie angegeben hatten, oder an einem andern Ort oder überhaupt nicht studiert oder noch kein Examen abgelegt hatten. So konnten 304 Studierende beider Hochschulen erfasst werden, nämlich: 20 Theologen, 72 Juristen, 11 Nationalökonomen, 54 Mediziner, 27 Zahnärzte, 3 Tierärzte, 10 Apotheker, 18 Studierende der Phil. Fak. I und 6

[1]) *Wilhelm Münch,* Die deutschen Oberlehrer und das deutsche Publikum (Monatsschrift für höhere Schulen, 1910, Bd. IX, S. 1 ff.).

der Phil. Fak. II, 17 Primarlehramtskandidaten, 66 Studierende der ETH.

Dreihundert Studierende sind gewiss eine zu kleine Zahl, als dass sich daraus allgemein gültige Regeln ableiten liessen. Aber die ausserordentlichen Schwierigkeiten der Materialbeschaffung verunmöglichten die Ausdehnung der Untersuchung auf eine grössere Zahl von Schulen und Hochschulen. Andererseits hat die Beschränkung auf eine Schule und zwei Hochschulen den Vorzug der einigermassen gleichartigen Bewertung der Schüler und Studierenden; die innerhalb jeder Schule bestehenden Unterschiede der Beurteilung von Lehrer zu Lehrer wurden in unserem Fall dadurch gemildert, dass sich die 9 bis 10 massgebenden Lehrer der 28 Parallelklassen aus einem relativ konstanten Kollegium von 44 Fachlehrern in immer wechselnder Gruppierung zusammenfanden. Als weiteren Vorteil dieser Selbstbeschränkung betrachtet der Verfasser den Umstand, dass er eine erhebliche Anzahl der Untersuchten von seiner Lehrtätigkeit an der Schule und an der Universität her persönlich kennt. Die vergleichende Auswertung des umfangreichen Zahlenmaterials, das auch die Zwischenprüfungen umfasst, wurde erschwert durch das Nebeneinander verschiedener Bewertungsskalen; sie wurde nach der Methode der Uebertragung der Ziffern in ein Koordinatensystem durchgeführt. Zu bedauern bleibt, dass ausser den unauffindbaren Abiturienten auch die ehemaligen Gymnasiasten, die schon auf dem Weg zur Maturität auf der Strecke blieben oder freiwillig ausschieden, nicht miterfasst werden konnten; diese «verlorenen Knaben» können aber, wo immer man ihnen zufälligerweise wieder begegnet, nur als Einzelfälle, wenn auch gewiss als besonders interessante Einzelfälle, gelten, die durchaus individuell beurteilt werden müssen und keine allgemeinen Schlüsse zulassen.

Zu den folgenden Ergebnissen der Erhebung sei bemerkt: «Uebereinstimmung» zwischen einem früheren und einem späteren Urteil bedeutet nicht mathematisch genaue Gleichwertigkeit, die selbstverständlich nur in seltenen Ausnahmefällen zu erwarten ist und auch da infolge der Verschiedenheit der Bewertungsverfahren keine Garantie für absolute Gleichheit bietet; als «übereinstimmend» wurden alle Durchschnittswerte betrachtet, die höchstens einen halben Punkt voneinander abweichen — und diesen bescheidenen Spielraum wird man auch der Entwicklung des Schülers gewähren müssen! Der Grad der Abweichung spielt im einzelnen Fall selbstverständlich eine erhebliche Rolle, konnte aber nicht mitberücksichtigt werden, da das Ergebnis dadurch bis zu völliger Unübersichtlichkeit kompliziert worden wäre.

1. Innerhalb des Gymnasiums selber zeigt es sich, dass die Durchschnittsnote des letzten Zeugnisses der *ersten Klasse* in den in erster Linie entscheidenden Fächern Deutsch, Latein und Mathematik in 71 % aller Fälle mit dem *Maturitätszeugnis* übereinstimmt; 24 % der Kleinsten sind bis zur Maturität gestiegen, die übrigen 5 % gesunken. Das heisst: die Schule hat gegen drei Viertel ihrer Schüler schon am Ende der ersten Klasse im Hinblick auf das Maturitätsziel richtig beurteilt; die verhältnismässig grosse Zahl der Aufsteigenden spricht für die Strenge der Auslese und wohl auch für den Erfolg des Unterrichts.

2. Zwischen der *Maturität* und den *akademischen Abschlussprüfungen* besteht eine Uebereinstimmung von rund 75 %; 16 % haben ihre Stellung verbessert, 9 % verschlechtert. Am grössten (85 %) ist die Uebereinstimmung bei den Theologen; dann kommen die Mediziner i. e. S. d. W. (83 %). Der gewiss recht hohe Prozentsatz der Uebereinstimmungen zwischen Maturität und Studienerfolg zeugt für die Qualität der Mittelschulauslese; die Tatsache, dass von den übrigen annähernd doppelt so viele gestiegen wie gesunken sind, spricht ausserdem für die Qualität des Unterrichts auf den beiden Hochschulen; sie ist schon darum zu erwarten, da das Studium die Möglichkeit bietet zum Einsatz von Fähigkeiten, die vorher noch nicht da waren oder noch nicht erkannt und entwickelt werden konnten.

3. Die beiden äussersten Fälle: das *Versagen eines ausgezeichneten Schülers* (Mat. 5½—6) und der *Aufstieg eines Angehörigen der gymnasialen Unterschicht* (Mat. unter 4½) *in die akademische Spitzengruppe* sind durch *kein einziges Beispiel* belegt. Der Verfasser hat auch unter den rund 100 Abiturienten, die für die statistische Erhebung verloren gingen, nach gescheiterten «Musterschülern» Umschau gehalten und festgestellt, dass unter den 16, die einen Maturitätsdurchschnitt von über 5 aufweisen, also bei weitherziger Interpretation des im übrigen reichlich unklaren Begriffs als «Musterschüler» gelten können, kein einziger offenkundiger Versager ist. Das beweist natürlich nicht, dass solche Fälle überhaupt nicht vorkommen; aber sie sind doch wohl so selten, dass man sie entgegen einer weit verbreiteten Gepflogenheit als *atypisch* betrachten muss.

4. Das vorliegende statistische Material lässt auch Schlüsse zu über das Vorkommen *«einseitiger» Begabung* auf der Mittelschulstufe. Wir nehmen an, dass sich das Vorhandensein einer bestimmten Begabung entweder auf sprachlich-historischem oder mathematisch-naturwissenschaftlichem Gebiet durch einen deutlich erkennbaren Unterschied der Durchschnittszensuren dieser beiden Fachgruppen, d. h. durch einen Unterschied von mindestens einem Punkt anzeige, sehen also hinweg über die Möglichkeit, dass sich die Spezialbegabung auch durch einen grossen Unterschied zwischen dem betreffenden Fach und den verwandten Fächern bemerkbar machen könnte — es ist ja auch wenig wahrscheinlich, dass z. B. ein ausgesprochen begabter Philologe in der Geschichte oder ein angehender grosser Biologe in der Mathematik vollkommen versage; wo dies anscheinend doch der Fall ist, handelt es sich sehr wahrscheinlich weniger um tatsächliche Unterschiede der Leistungs*fähigkeit*, als um solche des Leistungs*willens*. Es zeigt sich nun, dass von den untersuchten 300 Abiturienten nur 20 im angegebenen Sinn als «einseitig» zu betrachten sind. Das ist gewiss weniger, als man vermuten würde. Und doch sagt diese Feststellung an sich noch nicht viel. Denn einmal könnten die ausgesprochen Einseitigen schon vor der Maturität ausgeschieden sein. Und zweitens kann die Gleichmässigkeit der Schulleistungen auf ganz verschiedenen Umständen beruhen: auf guter Allgemeinbegabung, aber auch auf vermehrtem Kraftaufwand in den Fächern minderer Begabung oder auf einem so gut geführten Unterricht, dass bestehende Mängel der Begabung nicht einmal dem Schüler zum Bewusstsein kommen. Das heisst: tatsächliche Begabungsunterschiede können durch den Arbeitswillen des Schülers oder durch die Arbeitsleistung des Lehrers scheinbar aufgehoben werden, und umgekehrt kann Unfleiss des Schülers oder mangelhafte Berufsleistung des Lehrers tatsächlich gar

nicht vorhandene Begabungsdefekte vortäuschen. Das Interessante an der erwähnten Feststellung ist nicht die verhältnismässig geringe Zahl der «Einseitigen», sondern die Tatsache, dass sie wider Erwarten auf der Hochschule, die ihnen doch Gelegenheit dazu bot, ihre Veranlagung zur Geltung zu bringen, durchaus nicht besonders gut abgeschnitten haben: 10 von ihnen gehören zur dritten, 8 zur zweiten, 2 zur vierten (untersten) Schicht der Doktoranden und Diplomanden; mit der Qualifikation I («summa cum laude» oder 5½—6), die ohne ausgesprochene Begabung kaum zu erringen ist, hat kein einziger abgeschlossen. Die Gefahr, dass die Schule durch den Zwang zur Beschäftigung mit vielerlei Dingen die wertvollsten individuellen Anlagen unterdrücke, ist also doch wohl nicht so gross, wie man immer dann behauptet, wenn man sich einer unbequemen Schulforderung entziehen will; das schliesst aber nicht aus, dass das Gymnasium wenigstens auf der obersten Stufe den seinem Bildungsgedanken gemässen ausgesprochenen Spezialbegabungen mehr Gelegenheit zur Bewährung gönnen sollte als bisher.

II.

Die Frage nach dem Verhältnis von *Schulleistung und Lebensleistung* hat ein doppeltes Gesicht, je nachdem, ob sie von unten oder von oben her gestellt wird. Von unten her gestellt, bedeutet sie: Haben die jungen Leute im Leben gehalten, was man sich in der Schule von ihnen versprochen hat? das heisst: Haben sie innerhalb der sozialen Rangfolge der Berufe diejenige Lebensstellung erreicht, die ihrer Stellung innerhalb ihrer Schulklasse entspricht? Von oben her gestellt, lautet die Frage: Aus welchen Schülerschichten setzen sich die Belegschaften der verschiedenen Berufsstände zusammen, die ihren Nachwuchs ganz oder teilweise aus den Mittelschulen beziehen? Die erste Frage ist pädagogischer, die zweite sozialpsychologischer Art. Voraussetzung für die Beantwortung beider ist eine allgemein gültige Rangordnung der Berufe; und hier liegt die Problematik aller derartigen statistischen Untersuchungen. Denn welchen Maßstab soll man dabei anwenden? Einigermassen genau ermitteln lässt sich nur die äussere Lebensstellung, aber nicht, was der einzelne daraus macht; der gesellschaftliche Rang, das äussere Ansehen und damit i. d. R. auch die wirtschaftliche Stellung eines Berufes aber bedeuten an sich nichts weiter als die Anerkennung einer z. B. durch ein Studium und durch Prüfungen ausgewiesenen Leistungsfähigkeit, keinen ein für allemal gewonnenen Anspruch, sondern bloss eine Chance und eine täglich sich erneuernde Verpflichtung.

1. Von erbbiologischen und rassehygienischen Problemstellungen ausgehend, hat Prof. *Günther Just*, der Direktor des Instituts für menschliche Erblehre und Eugenik an der Universität Greifswald, mit einigen seiner Schüler zusammen den verdienstvollen Versuch unternommen, die Frage nach der Beziehung zwischen Schulauslese und Lebensleistung auf Grund ausserordentlich umfangreicher statistischer Erhebungen zu beantworten; dass die Justsche Schule mit der bewährten deutschen Sorgfalt und Gründlichkeit vorgeht, bezeugen die gedruckt vorliegenden Arbeiten [2]).

Lottmann teilt die von seiner Untersuchung erfassten 736 Abiturienten der Jahrgänge 1885—1914 eines Berliner und eines (kath.) westdeutschen humanistischen Gymnasiums in zwei Dimensionen ein: nach der *Schulleistung* in eine Oberschicht, eine dreistufige Mittelschicht und eine Unterschicht, nach ihrer *Lebensleistung* (besser: Lebens*stellung*) mit Einschluss der zehn «Gescheiterten» in 23 Berufsgruppen, deren Besetzung zwischen 1 (Antiquar) und 138 (Mediziner) schwankt. Mit Weglassung der schwach besetzten Gruppen ergibt sich dabei folgende Rangordnung: I. Schulische *Oberschicht:* Dozenten der Phil. Fakultät, akademisch gebildete Schulmänner, kath. Theologen. — II. *Mittelschicht:* 1. Rechtsanwälte; 2. andere Juristen und Volkswirte, Techniker; 3. Gerichts- und Regierungsräte, Mediziner. — III. *Unterschicht:* prot. Theologen.

Abgesehen von dem auffälligen Unterschied zwischen den katholischen und den protestantischen Theologen, der wohl nicht allein, wie Lottmann annimmt, auf die durchweg positive Einstellung der Katholiken zur Schule, sondern wohl auch auf die soziologische Struktur der Schülerschaften der beiden Anstalten zurückgeht, fällt in dieser Rangordnung besonders das niedrige Schulniveau der Mediziner auf. Die einfachste Erklärung für diese gewiss unerwünschte Tatsache ist wohl die, dass ein verhältnismässig grosser Teil der deutschen Aerzte aus dem humanistischen Gymnasium hervorgegangen ist, also aus einer Schulform, die in Deutschland weit mehr als bei uns die für die Mediziner besonders wichtigen und sie in der Regel besonders interessierenden Naturwissenschaften zurückdrängt. Und *diese* Schule verwendet allerdings, wie Just zu allgemein sagt, einen für die Mediziner zu engen Auslesemaßstab. Mit Unrecht aber zieht Just aus der Tatsache, dass die Dozenten der Phil. Fakultät und die Gymnasiallehrer nach ihrer Schulleistung an der Spitze marschieren, den Schluss, die höhere Schule richte sich in unstatthafter Selbstgenügsamkeit einseitig nach ihren eigenen Bedürfnissen und betreibe damit, dass sie in erster Linie Gelehrte und Lehrer als künftige Erzieher weiterer Gelehrter heranbilde, ein eigentümliches schola pro schola statt eines non scholae sed vitae — Lehrer an höheren Schulen oder Hochschuldozenten auf den Gebieten, die schon im Gymnasium Hauptgegenstände des Unterrichts waren, werden vielmehr immer vorwiegend solche Schüler werden wollen, die sich auf der Schule wohlgefühlt, d. h. etwas Rechtes geleistet haben, und so wird es immer bleiben, die Schule mag sein wie sie wolle. Das schliesst nicht aus, dass man sich auch aus Protest gegen die wirkliche oder vermeintliche Unzulänglichkeit der eigenen Lehrer für den Lehrerberuf entscheiden kann; das Ergebnis wird nicht zuletzt davon abhangen, in welchem Masse man die juvenilen Komplexe abzubauen vermag.

2. Die Erhebungen des Unterzeichneten bestätigen den Vorrang der Hochschuldozenten und Mittelschullehrer, kommen aber im übrigen zu andern Rangordnungen, wobei allerdings zu beachten ist, dass bei den numerisch schwachen Gruppen der Zufall der jeweiligen Zusammensetzung eine so grosse Rolle spielt, dass sich das Ergebnis nicht verallgemeinern lässt. Nach dem *Durchschnitt der Schulleistung* ist die Reihenfolge so: 1. Philosophen (I und II), 2. Aerzte (und Tierärzte), 3. Studierende der ETH, 4. Primar-

[2]) *Werner Lottmann*, Schulleistung und Lebensleistung ehemaliger Gymnasialabiturienten (Zeitschrift für angewandte Psychologie, Bd. 47, S. 173 ff., 1934); *Günther Just*, Zum Problem: Schulleistung und Lebensleistung (ebenda S. 161 ff.); *derselbe*, Schulauslese und Lebensleistung (S. Hirzel, Leipzig 1936).

und Sekundarlehrer, 5. Juristen, 6. Theologen, 7. Zahnärzte, 8. Nationalökonomen, 9. Apotheker. — Die Philosophen, Mediziner und Techniker sind (in der gleichen Reihenfolge) den andern auch darin voran, dass sie in der Spitzengruppe der Besten (Maturität 5½—6) am stärksten, in der Schwanzgruppe der Letzten (unter 4½) am schwächsten vertreten sind.

3. Einen Beitrag zur Frage des Verhältnisses von Schulleistung und Lebensbewährung liefert endlich auch eine weitere Erhebung des Unterzeichneten, die die *Berufsstellung* der je 134 *Primi* (und Secundi) und *Ultimi* (und Paenultimi), der Ersten und Letzten der dreissig Maturitätsjahrgänge 1881—1910 des Zürcher kantonalen Gymnasiums zu ermitteln versuchte. Dabei ergaben sich folgende charakteristische Unterschiede zwischen den beiden Flügelgruppen: 1. Die Ersten konnten ohne grosse Mühe ausnahmslos aufgefunden werden; bei den Letzten war dies in einer grösseren Zahl von Fällen nur auf beschwerlichen Umwegen möglich, und 12 von ihnen blieben überhaupt unauffindbar (womit selbstverständlich nicht gesagt ist, dass sie zugrunde gegangen sein müssen). — 2. Die Ersten verteilen sich auf 19, die Letzten auf 29 Berufsarten. — 3. Von den Ersten sind oder waren 26 in ausserakademischen Berufen tätig, d. h. in solchen Berufen, die keine akademische Vorbereitung erfordern, von den Letzten 38. — 4. Berufswechsel von der Maturität an, mit Ausnahme des Uebergangs in eine andere Schicht oder Gruppe desselben Berufes, ist bei 17 Ersten und 34 Letzten nachgewiesen. — 5. In gehobenen Stellungen sind, wie zu erwarten war, erheblich mehr Erste als Letzte zu finden; aber auch die Letzten sind in allen höheren akademischen Berufsgruppen vertreten. Das beweist aufs neue, dass sich der junge Mensch auch nach der Maturität noch weiterentwickelt, was immer noch gelegentlich ein in sich selbst versponnener Lehrer nicht begreifen will, und dass das Studium und erst recht das Leben Möglichkeiten der Bewährung bietet, von denen die Schule noch nichts wissen kann; es beweist aber auch, dass ein junger Mensch, der eine Mittelschule bis zum Ziel durchlaufen hat, etwas *ist* und etwas *kann*, auch wenn er der Letzte seiner Klasse geblieben ist. Die weit verbreitete Meinung aber, der gute Schüler pflege im Leben zu versagen, wird durch die Ergebnisse dieser Erhebung entschieden widerlegt: kein einziger von den Ersten ist zugrunde gegangen, nur bei einem besteht ein offenkundiges Missverhältnis zwischen Schulerfolg und Lebensstellung in dem Sinne, dass eine bestimmte berufliche Tätigkeit nicht nachzuweisen war. Wir freuen uns über den späteren Aufstieg jedes schwächeren Schülers; aber wir dürfen es nicht dulden, dass die Letzten auf Kosten der Ersten gelobt werden. —

Diese statistischen Feststellungen ermutigen uns zu der Ueberzeugung, dass sich unser Urteil über unsere Schüler im Studium und im Berufsleben weit besser bewährt, als gemeinhin behauptet wird — bis auf einen Rest, der zum einen Teil verschiedenen ausserschulischen Faktoren, vor allem der anlagebedingten individuellen Entwicklung des einzelnen Schülers, zum andern aber der menschlichen Unzulänglichkeit, an der auch jeder von uns Lehrern teil hat, zur Last fällt. Gewiss sind für die pädagogische Leistung des Lehrers nicht allein die erfreulich zahlreichen Fälle massgebend, bei denen alles glatt geht, sondern noch mehr die regelwidrigen, die nur aus sich selbst heraus entschieden werden können; sie erfordern Mut zu selbstverantwortlichem erzieherischem Handeln und ein instinktives Gefühl dafür, wie sich der junge Mensch jenseits der Schule im Leben halten wird. Und wenn wir Anspruch haben auf die Anerkennung unseres guten Willens, so können uns unsere ehemaligen Schüler nicht besser danken als dadurch, dass sie uns von Zeit zu Zeit Gelegenheit geben, unser Urteil über den Schüler an der Bewährung des Mannes zu messen und damit unser Gefühl für die in jedem jungen Menschen verborgenen Entwicklungsmöglichkeiten zu vertiefen. *Max Zollinger.*

Durchdringung eines schwierigen Stoffgebietes der deutschen Literatur, des Barocks

Ob die Dichtung an der Mittelschule historisch zu betrachten sei, ob man gut tue, die Schüler auf dem Weg der Geschichte vom Mittelalter zu den neuesten Erscheinungen der Literatur zu führen, ist eine umstrittene Frage. Ich möchte sie zum mindesten für die obersten drei bis vier Klassen ausdrücklich bejahen. Die jungen Leute sind dankbar für eine zielbewusste Führung, für ein ordnendes Prinzip, welches sie die Fülle der Erscheinungen einigermassen bewältigen lässt. Warum sollte dieses Prinzip nicht das historische sein? Anerkennen wir es doch ohne weiteres für die Betrachtung unserer Kultur, unserer Staatsformen, in deren Werden wir den Schülern Einblicke vermitteln zu tieferem Verständnis ihres Seins! — Erst wenn wir uns zur geschichtlichen Reihenfolge in der Betrachtung der Literaturdenkmäler verstehen, können wir die Literaturgeschichte lebensvoll und anschaulich darstellen, gestützt auf die Texte nämlich und immer auf gleicher Höhe mit ihnen. Damit vermeiden wir es, die Schüler kapitelweise aus dem Lehrbuch abzufragen oder ihnen eine Diktat-Literaturgeschichte zu bieten noch rasch vor der Reifeprüfung oder dem Patentexamen, zwei Methoden, die sie mit Recht ablehnen. — Die historische Betrachtungsweise erspart viele umständliche und oft ermüdende Erklärungen zu den Texten, etwa über Herkunft von Stilmerkmalen oder Motiven, weil sich bei ihr manches ohne weiteres aus dem Vorhergehenden ergibt und von den jungen Lesern selber gefunden werden kann. — Es sollte sich von selbst verstehen, dass die historische Reihe nicht starr und unbedingt aufgefasst werden darf, so wenig wie irgendeine andere Methode. Dichterjubiläen, Aktualitäten im Theater, Schulreisen schaffen Gelegenheiten, den Lehrgang zu ihren Gunsten zu unterbrechen. — Aber grundsätzlich ist es doch wohl das fruchtbarste, die dichterischen Erscheinungen als Ausdruck ihrer Epochen und diese eingebettet in die grossen geschichtlichen Zusammenhänge zu betrachten.

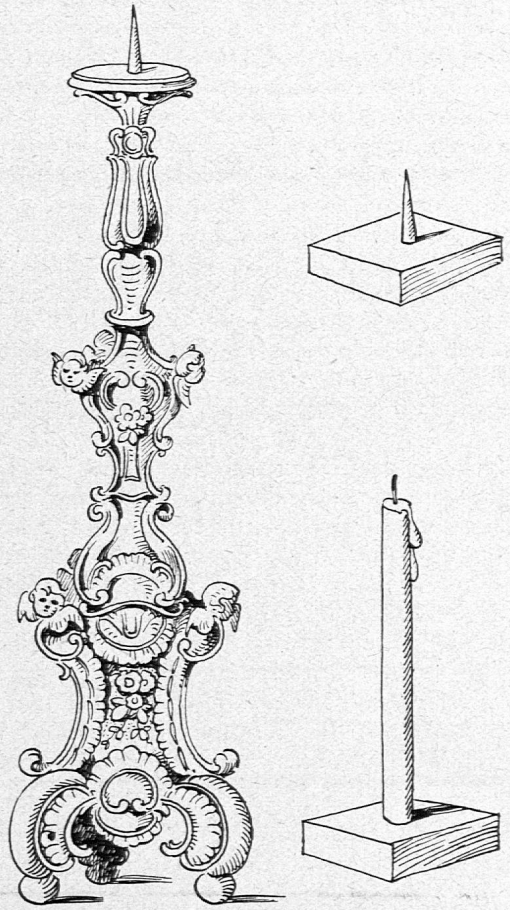
Da gibt es nun leichter und schwieriger zu durchdringende Gebiete. In der Dichtung des Sturm und Drang z. B. meint der Jugendliche seine eigene Stimme zu vernehmen, und er macht sie sich ganz unmittelbar zu eigen. Zu den schwierigsten hingegen gehört der *Barock*. Selbst auf der Universität befasst sich der Student zumeist nur widerstrebend damit. Weshalb? Weil er keine Beziehungen zum heutigen Menschen darin findet. Er möchte die Texte eines Hofmannswaldau, eines Lohenstein, eines Opitz, selbst eines Gryphius am liebsten übergehen.

Und doch ist es ein leichtes zu zeigen, dass diese Beziehungslosigkeit nur scheinbar ist. Denn in Wirklichkeit ragt der Barock gewaltig in unsere Zeit. Der Literaturunterricht macht nur den grossen Fehler, dieses den Schülern nicht bewusst werden zu lassen, ehe er sie an die Texte führt. Da wäre zu verweisen auf die vielen Barock-Kirchen vom Schlage derjenigen in Einsiedeln, auf Barockfassaden öffentlicher Bauten, wie am Seminar Mariaberg in Rorschach, am alten Museum in Bern (heute auf dem Thunplatz), auf die Berner Landhäuser mit ihren geschweiften Dächern und Barockverzierungen, auf die Farben- und Aufwandpracht katholischer Gottesdienste, auf heute noch jedermann geläufige Kirchen- und Volkslieder, auf das Drama Shakespeares, die Kantaten und Oratorien von Bach und Händel. Das Barockerbe lebt heute aber auch in der Sprache, in der gespreizten und gemütlosen Anredeform «Sie», in welcher sich das Deutsche so unvorteilhaft von seinen Schwestersprachen unterscheidet, in Wortfolgen der Expressionisten, im wissenschaftlichen Stil eines Herbert Cysarz, und schliesslich aufersteht es als «Byzantinismus» im heutigen politischen Leben des deutschen Reiches; ja, es fiel das Wort: Das Wesen des germanischen Geistes ist Barock (Fritz Strich).

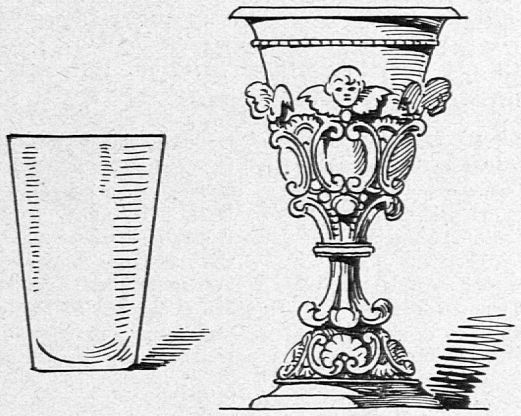
Fürwahr, es sind Gründe genug, diese Stufe der deutschen Geistesgeschichte zu durchforschen! — Wie dumpf steht doch ein Betrachter barocker Malerei des Velasques, Rembrandt, Rubens da, wenn er ohne Einblick blieb in Hintergründe und Geist dieser Kunst! Wird er von den Gewittern und wiederum herb-lieblichen Klängen Bachscher Musik auch ganz unmittelbar ergriffen sein, so wird ihm die Kenntnis barocken Wesens doch viele Aufschlüsse geben über Ursache und Herkunft des überreichen Figurenwerkes, das die Innigkeit und tiefe Frömmigkeit Bachscher Gesänge umrankt.

Dass der Barock also ganz unmittelbar in unserem Leben steht, sollte uns Hinweis sein für den Weg, den wir mit den Schülern nach ihm hin zu beschreiten haben: *Wir müssen den Barock heute zeigen, um für den Barockgeist des 17. Jahrhunderts zu interessieren.* Die Mittelschule sollte noch mehr als bisher von der Volksschule den Willen zu konsequenter Lebensnähe übernehmen, zur Verankerung im Jetzt und Hier.

Es gilt für diese methodische Aufgabe, was für allen Unterricht gilt: Der Schüler muss erst fest und sicher «eingehängt» haben, ehe man ihn den Weg durch ein Stoffgebiet führt. Bevor das Wort Barock genannt wird, und ehe man einen Barocktext aufschlägt, führe man eine Klasse beispielsweise vor den Chorschatz einer katholischen Kirche. Der Mesner hat die Schaustellung nach den Angaben des Lehrers vorbereitet, und so finden wir neben einem Kerzenhalter, bestehend aus einem rohen, brettartigen Holzfuss mit primitiver Metallspitze für die Kerze — einen barocken Kandelaber. Drei mächtige, geschweifte Füsse gibt es da, einen phantasievoll profilierten Kerzenstock. Die Füsse verbindet ein Feld reicher und kunstvoller Verzierungen: Guirlanden schlingen sich hin- und herüber, zentrale oder Eckpartien sind mit getriebenen oder aufgesetzten Muschel- und Schneckenornamenten geschmückt, Amoretten nach der ursprünglichen, pausbackige Englein nach der heutigen, naiven Deutung sitzen in den Gabelungen, eine typisch barocke Verquickung irdischer und himmlischer Liebessymbole. Alles



prunkt in Gold oder blinkt in Silber. — Und wieder stehen nebeneinander ein profanes Weinglas aus irgendeiner Wirtschaft und ein barocker Messbecher.



Beide dienen demselben Grundzweck, es sind Trinkgefässe. Die Form des Weinglases ist rein sachlich, einzig zweckbestimmt. Der Barockbecher nun aber! Sein Fuss ist weit höher als der Kelch und prachtvoll reich profiliert, mit einer wuchernden Fülle von Ornamenten überladen, das Gefäss selber ist ebenfalls umrankt von unendlichem Zierat, so dass der Betrachter gänzlich vom Zweck hinweg einzig auf Form und Schmuck gelenkt ist. — Und nun erst die Monstranz! Der Trieb zum Dekor lebt sich masslos aus. Die getriebenen Ornamente kehren wieder, und neue kommen hinzu, welche sich im anders beschaffenen Metall vom Untergrund abheben: Silber geschweisst auf Gold, Gold auf Silber. Nicht genug an den verschiedenen Farbtönen dieser zwei Metalle; grüne, blaue, rote Steine sind verschwenderisch eingesetzt, den geweihten Schrein zu schmücken. — Da hängt

ferner ein Messgewand. Wir sehen darauf das Thema Kreuz, durch das Zeichen der Kirche und durch die Stellung von Körper und Armen des Trägers gegeben, in unermüdlichen Variationen wiederkehren, als Balken, Guirlanden, Folge von Sternen usw. — Wir vergleichen damit unseren Strassenkittel oder den Talar eines reformierten Pfarrers unserer Tage, um auch auf dem Gebiete textilen Kunsthandwerkes die Auswirkung barocken Geschmackes festzustellen. — Wir betreten die Kirche selber, und die Schüler finden die Verzierungswut des Barocks verstärkt sich offenbaren an Gegenständen, welche die Besucher längst gewohnt sind, nach der ästhetischen Seite gleichgültig anzublicken, an den Altären etwa, wo es eine Menge Säulen gibt, die nichts zu tragen haben, Giebel, deren Dach aufgelöst ist in Muschellinien. — Der Anblick der Kirchenfassade schliesslich verstärkt unsern Eindruck, dass dem Barock genug nie genug ist in der Betätigung seines Dranges nach Schmuck und Pomp.

Eine Stunde haben wir auf unsere Betrachtung verwendet, nicht mehr. Gewiss, nicht jeder Schule ist der Chorschatz einer Barockkirche zugänglich. Aber beinahe jede findet Ersatz dafür in den Museen. Wir raffen uns in der Mittelschule viel zu wenig auf zu einem Lernausgang. Und doch können wir nichts besseres tun, als die Schüler zum Objekt unserer Studien selber führen. Wagen wir es zur Seltenheit einmal, so laufen wir Gefahr, unserem Ziele nicht treu zu bleiben, d. h. «wir benützen die Gelegenheit» (wie man sich gerne auszudrücken pflegt) und zeigen den Schülern auch noch grad die Aussicht vom Kirchturm, oder wir gestatten noch einen Rundgang durch die übrigen Sammlungen des Museums, weil wir nun schon einmal da sind, und schlagen immer mit einem Eindruck den anderen tot. Solches bringt die Lernausgänge in den Ruf nichtsnutzer Bummelei, und viele Lehrer meiden sie aus solchem Vorurteil.

Nach der Betrachtung kunstgewerblicher und architektonischer Werke schlagen wir den Barocktext auf, etwa dieses Gedicht von Fleming:

«O liebliche Wangen,
Ihr macht mir Verlangen,
Diss Rothe, diss Weisse
Zu schauen mit Fleisse;
Und diss nur alleine
Ist's nicht, das ich meine
Zu schauen, zu grüssen,
Zu rühren, zu küssen.
Ihr macht mir Verlangen,
O liebliche Wangen.

O Sonne der Wonne,
O Wonne der Sonne!
O Augen, so saugen
Das Licht meiner Augen!
O englische Sinnen,
O himmlisch Beginnen!
O Himmel auf Erden
Magst du mir nicht werden?
O Wonne der Sonne,
O Sonne der Wonne!

O Schönste der Schönen,
Benim mir diss Sehnen!
Komm, eile, komm, komme,
Du Süsse, du Fromme!
Ach Schwester, ich sterbe,
Ich sterb', ich verderbe.
Komm, komm, komm, eile,
Komm tröste, komm heile.
Benim mir diss Sehnen,
O Schönste der Schönen.»

Lässt man die Schüler ein solches Gedicht ruhig betrachten, so finden sie mit einer gewissen Entdeckerfreude die barocke Verzierungswut darin von selber wieder; denn ausser üblichen Formelementen wie Rhythmus, Reim und Strophe gibt es da eine Art Kehrreim, Binnenreim, Wortspiele, Steigerungen, Häufung (z. B. Str. 3, Z. 7 und 8), Ausrufe, die Schlusspointe, kurz, alles, was man an sprachlicher Verzierung irgend aufwenden kann. — Z. 3 und 4 von Str. 2 reizen zu einem Vergleich mit Gottfried Kellers Abendlied, wobei sich zeigt, wie brutal sich Flemings Bild auswirkt, wenn man es zu Ende denkt, wogegen bei Keller das Auge die schöne Schale ist, welche den *Ueberfluss trinkt*, so viel die Wimper *hält*. Keller bleibt im Bilde, und seine Wirkung ist Wohltat. Gegen Flemings «Licht saugen» sträubt sich das Gefühl und ist beleidigt.

Es fehlt nicht an Beispielen, Uebersteigerung und Ueberladenheit des Barock auch in dieser Richtung zu zeigen. In Johann Klays «Höllen- und Himmelfahrt Jesu Christi» etwa, wo barocke Freude am Grausigen Orgien feiert:

«Molche, Nattern, Eydexen, Hundeköpfe,
wilde Katzen,
Fledermäuse, Schildkröten, beissen sich
und schrecklich kratzen»,

oder im Roman des Anselm Zigler: «Aber das liessen die eilenden Scharfrichter nicht zu, welche unter wehmütigstem ach und weh, winseln und rachgeschrey alle diese schöne leute erwischten und ohn einiges verschonen sie an zwantzig galgen erbärmlichst aufhencketen, und zwar an jedweden sieben, was aber noch das ärgste war, so wurden sie bei den füssen aufgehenckt, weswegen sie denn unter schmertzlichen seufftzen erst in einer stunde in ihrem blut erstickt waren» usw. — Dergleichen stellen die Schüler wiederum fest im Drama, etwa in Lohensteins «Cleopatra», dessen Schauplatz eine Totengruft ist, in welcher Menschen sprechen vom «Gift, das schon in den Herzen raucht». Man fragt nach der Ursache solcher Gewohnheit und Lust zum Grausigen und Grausamen und findet als Antwort das zentrale Erlebnis des Barockmenschen, dasjenige des Dreissigjährigen Krieges. — Damit ist das Interesse geweckt für die Lektüre des Simplizissimus von Grimmelshausen. Die literarisch orientierten Schüler werden aus eigenem Antrieb das Buch lesen und damit ein Bild des schmerzvollen 17. Jahrhunderts erhalten, besser und unmittelbarer als es die besten Geschichtsstunden zu bieten vermögen. Einer wird den Inhalt erzählen und sich üben, Wesentliches und Charakteristisches herauszufinden, indem er die nach seinem Urteil bezeichnendsten Stellen vorliest. Das Kriegserlebnis finden die Schüler selbständig wieder in zahlreichen Gedichten. Daraus verstehen sie die Sehnsucht des Barockmenschen, sich als Schäfer zu fühlen; denn der Schäfer ist niedriggestellt, besitzlos, er hat nichts zu verlieren und kann nicht gestürzt werden.

Auf solchem Hintergrund spricht Rinkarts Lied zu Ende des Krieges gewaltig zu den jungen Lesern:

«Nun danket alle Gott mit Herzen,
Mund und Händen»,

und sie verstehen die grosse Ernte an Kirchenliedern im 17. Jahrhundert. Die Aufgabe, eine Statistik barocker Kirchenlieder in ihrem Kirchengesangbuch zusammenzustellen, indem sie sich auch befragen, welche davon sie schon gesungen, wird interessant und macht das Nachleben des Barock in unserer Zeit noch einmal eindrucksvoll bewusst. — Bei Logau meldet sich die Kriegspsychose wieder («Krieg und Friede»). Dieses und viele andere seiner Sinngedichte geniesst man aber auch ganz unabhängig vom Zeitgeist, wie es ja auch Gottfried Keller an sich erfahren hat.

Für selbsttätige Texterforschung aufgeschlossen, erkennen die Schüler in des Angelus Silesius «Psyche, die nach ihrem Jesu seufzet wie ein einsames Turtel-

täubchen nach seinem Gemahl» oder in einem Verse an Jesus wie diesem: «Komm mein Herze, komm mein Schatz» die Verquickung irdischer und himmlischer Liebessymbole wieder, welche wir anfänglich, bei der Betrachtung kunstgewerblicher Erzeugnisse des Barock, feststellten.

Gerne lassen sich die jungen Leute nun auch führen zu den *Theoretikern des Barock*, zu Harsdörffer etwa, indem man sie zuerst fragt, was der Nürnberger Trichter nach ihrer Meinung sei, um ihnen dann zu zeigen, was er ursprünglich war, ein «Poetischer Trichter» nämlich, «die Dichtkunst in sechs Stunden zu erlernen». — Hier und bei Opitz (wie vorher bei den Meistersingern) erfahren die Schüler die These von der Erlernbarkeit der Dichtkunst. Liest man unmittelbar darauf einige von Rilkes Briefen an einen jungen Dichter, so werden sie angeregt, ernsthaft und gründlich darüber nachzudenken. — Ein anderes Problem von lebendigstem Interesse findet sich bei Opitz angedeutet, das von der tragischen Fallhöhe, dort, wo er verlangt, nur hochgestellte Menschen sollten in der Tragödie dargestellt werden. Ein vorgreifender Hinweis auf «Kabale und Liebe», «Maria Magdalene» oder «Hanneles Himmelfahrt» führt zu aufschlussreichen Betrachtungen.

Das Material zu unseren Studien finden wir im 66. Heft von Schöninghs Dombücherei «Die deutsche Renaissance- und Barockdichtung». Hier sind in glücklicher Auswahl alle Spielarten in überaus charakteristischen, ja extremen Beispielen auf knapp fünfzig Seiten vorhanden. Weniger aufdringlich treten die Stilmerkmale zutage in den Texten der allgemeinen Anthologien. Es ist nun eine dankbare Aufgabe, jeden Schüler dort ein Gedicht zum Vorlesen auswählen zu lassen, wobei er nachher zu zeigen hat, inwiefern es als ein Barockgedicht anzusprechen sei. Besser als mit abstraktem Abfragen und schriftlichem Proben lässt sich so feststellen, ob die Leute sich nun auskennen in dieser Epoche der Literatur- und Geistesgeschichte. — Und dann lernt jeder Schüler das Gedicht auswendig, das ihm am besten gefällt, und wir hören es kommentarlos, einfach geniessend an, z. B. Hofmannswaldaus schönes «Wo sind die Stunden» oder das herzliche von Fleming «Ein getreues Herze wissen» usw.

Schliesslich stellen wir Querverbindungen her zu den Schwesterkünsten. An Hand der Seemannmappen, unter Benützung des Epidiaskops halten die Schüler Vorträge über Barockmaler, um (ganz abgesehen vom selbstverständlichen Genuss des Kunstwerkes um seiner selbst willen) beispielsweise bei Velasquez den Pomp und die Ueberladenheit der Ausstattung und des Kostüms wiederzufinden, in der Kreuzabnahme des Rubens die Lust am Grausamen und Grausigen. — Die Musikanten führen am Klavier aus eigenem Studium charakteristische Figuren des Barock vor: Vorschlag, Triller, Koloraturen, üppige Vielstimmigkeit (bis zu 32 Stimmen und mehr) und ähnliches. — Auf solche Weise kann die Forderung nach *Gesamtunterricht* erfüllt werden, soweit das beim Fachlehrersystem der Mittelschule möglich ist. — Es ergibt sich daraus eindrucksvoll die wichtige Erkenntnis, dass nichts Geistiges isoliert dasteht in seiner Zeit, sondern dass jede Strömung, so auch der Barock, alles wirklich durchströmt und erfasst: alle Künste, die Sprache, die Mode, Gebrauchsgegenstände und die ganze Haltung zum Leben.

In der Zeit eines Quartals etwa dringen die Leute — selbsttätig zum grossen Teil — in die Welt des Barocks ein und besitzen fortan davon eine lebendige, nicht mehr auszulöschende Vorstellung.

Paul Mäder, Rorschach.

Eine neue deutsche „Uebertragung" der Odyssee

«Die Odyssee Deutsch», so nennt sich ein vor kurzem erschienenes Werk von Leopold Weber, gemeinsam verlegt von Georg D. W. Callwey und R. Oldenbourg, München, 1936.

Wie es in solchen Fällen leider nicht selten geschieht, wird die neue Bearbeitung vom Verlag als die deutsche Odyssee gepriesen, auf welche die bildungshungrige Welt noch gewartet habe. Alle bisherigen Versuche, so trefflich sie sein mögen, würden durch diesen neuen ausgestochen.

Ueber ein Buch, das den Anspruch erhebt, gleichsam eine Quelle der abendländischen Kultur uns besonders rein und lauter wieder zuzuleiten, kann nicht früh genug und nicht hell genug das rechte Licht gebreitet werden; es soll dies hier versucht werden, nicht in der Absicht, die Neuerscheinung anzuprangern, noch weniger, sie über Gebühr ins Licht zu setzen, auch nicht aus einem verletzten politischen Gefühl heraus, sondern einfach, um der Wahrheit willen und weil sich einige prinzipielle Erwägungen zum Problem der Uebersetzung wie von selbst einstellen, wenn man auch nur etliche Verse der Dichtung mit dem Homerischen Original verglichen hat.

An den bisherigen Homer-Uebersetzungen kritisieren die Verleger besonders, «dass sie für den nicht klassisch Durchgebildeten eine Menge Ballast, eine Menge von Schwerverständlichem, Unverdaulichem, Ueberflüssigem mit sich führen», ferner, dass ihre Sprache gegenüber der göttlichen Einfalt Homers teils gedanklich zu hoch entwickelt sei, teils matt, statt naiv wirke. Was diese Behauptung betrifft, so möge zur Beurteilung die nachstehende Gegenüberstellung derselben Textprobe aus der Nachdichtung von Weber und der Uebertragung von Rudolf Alexander Schröder genügen: Man wird bald erkennen, wo die Homerische Schlichtheit ohne alle Mattigkeit in höherem Grade zu finden ist.

Der achte Gesang beginnt bei ***Schröder:***

Als aber früh vor Tag die rosige Eos heraufkam,
Sprangen vom Lager empor des Alkinoos heilige Stärke
Und der Sprosse des Zeus, der Städtezerstörer Odysseus.
Sie aber gingen — voran des Alkinoos heilige Stärke —
Gegen den Markt der Phaieken: der war bei den Schiffen gelegen.
Dort aber setzten sie sich auf glatten, behauenen Steinen
Nebeneinander. Es eilte derweil die Göttin Athene
Selber die Strassen hindurch und glich einem Rufer des Königs;
Denn sie beschloss im Sinn die Fahrt des grossen Odysseus.
Einzeln trat sie die Adligen an und sagte zu jedem:
«Auf, und wandert, ihr Häupter und Ratsherrn aller Phaieken,
Gegen den Markt, da werdet auch ihr vom Fremdling erfahren,
Welcher erst gestern im Haus des weisen Alkinoos eintraf,
Ein schiffbrüchiger Mann, und gleicht an Miene den Göttern.»
Sprach's und entzündete jeglichem Mann Verlangen und Neugier;
Und es währte nicht lang, so wimmelten Reihen und Sitze
Von versammeltem Volk.

Bei ***Weber:***

Aus den errötenden Wolken
Hob Eos, die Früherwachte,
Eben das schimmernde Haupt.
Schritte ertönten im Schlosse:
Es scharten sich um den König
Emsig die Knechte im Haus,
Und durch die Gassen im Tale
Eilte geschäftig der Herold
Pontonoos: Schallender Stimme
Rief er zur Ratsversammlung

Das Volk auf dem Markte am Strand...
Ueber dem Meere flammten
Die Mähnen der Sonnenrosse
Am Himmelssaume empor,
Da lärmte die Menge am Hafen
Dem Starenschwarm gleich, der im Herbste
Unter den Wipfeln im Laube
Stürmisch ratschlagt und zankt.
Ruhe gebietend, teilte
Mit weisendem Stabe der Herold
Die wimmelnden Haufen, bis endlich
Alle sich niedergelassen
Auf schön geglätteten Steinen
In weitem Kreis.

Bei Weber ist das einzige, was noch an Homers Erzählung erinnert, das Motiv der Versammlung. Selbst dieses jedoch ist nicht unversehrt geblieben; denn aus dem Volke, das zusammenströmt, um einfach die Mitteilung und Anordnung des Königs entgegenzunehmen, ist eine Ratsversammlung geworden. Und das nennt der Verleger «eine Nachdichtung, die, in engem Anschluss an Homer, von seinem Geiste innig durchdrungen, das für uns Veraltete weglässt und so das Unvergängliche seiner Dichtung, das unserem nordischen Empfinden so Verwandte: ihren seelischen Gehalt in verjüngter Form wiederzugeben vermag».

Die «Verjüngung» springt in die Augen: Alkinoos und Odysseus erheben sich nicht vom Lager (das ist wohl veraltet); dafür scharen sich um den König emsig die Knechte im Haus. Nicht Athene ruft in Gestalt des Herolds die Mannen zur Versammlung (das wäre schwer verständlich oder unverdaulich), sondern Herr Pontonoos soll das nur selbst besorgen. Athene darf auch nicht Stimmung machen für Odysseus, darf seine Gestalt nicht verwandeln, wie es in den nachfolgenden Versen des Originals geschieht — alter Homer, siehst du, statt dieser wunderlichen Dinge hören wir Nordländer eben lieber vom feldwebelnden Herold, der die Haufen ordnet. Und ein Bild hast du an dieser Stelle vergessen, blinder Sänger: Die Mähnen der Sonnenrosse fehlen bei dir, auch den herbstlichen Starenschwarm suche ich in deinen Versen vergebens.

Homer im Jungbrunnen! Wo und wann gab es eine echte Dichtung, deren «seelischer Gehalt» durch eine Verjüngung der Form gerettet werden musste? Und lässt sich die Form einer Dichtung so einschneidend «verjüngen», wie es hier geschieht, ohne dass der Gehalt in Mitleidenschaft gezogen, ja verfälscht wird? Fast will mir scheinen, das «unserem nordischen Empfinden so Verwandte» komme eben aus der nordisch verjüngten Form und habe mit dem «seelischen Gehalt» der homerischen Odyssee herzlich wenig zu schaffen.

In der Fortsetzung der Textprobe lesen wir bei Weber eine dramatische Szene. Der König fasst den Fremden bei der Rechten, drückt, zu den Phäaken gewendet, seine Befriedigung darüber aus, dass ihnen die Götter endlich einmal Gelegenheit zur Ausübung der Gastpflicht gäben, und frägt Odysseus nach seinem Begehren. Darauf: «Schweigend stand eine Weile Odysseus, das Haupt geneigt, kreuzte die Arme — und hob es.» Dann spricht er vom Kummer der Verlassenheit und seiner Sehnsucht nach der Heimat — zum Teil in recht schönen Versen.

Wie sieht aber diese Stelle bei Homer aus? Nichts von alledem, was Weber hier in 36 Versen erzählt. Der König ist längst von dem Wunsche des Odysseus (Heimfahrt nach Ithaka) unterrichtet, gibt ihn sofort den Phäaken bekannt und lässt den Befehl zu seiner Erfüllung unmittelbar folgen.

In ähnlicher Weise ist Weber z. B. am Anfang des 11. Gesanges (Die Totenwelt) mit dem Original umgesprungen. Man kann nur staunen, was hier aus der schlichten Erzählung Homers geworden ist. Besonders am Anfang werden uns Dinge vorgezaubert, von denen keine Spur im Original zu finden ist. Wieder sind, wohl zwecks dramatischer Belebung, ganze Gespräche hinzugedichtet, lange erzählende Abschnitte durch andere, vollständig neue verdrängt. Aus dem Nichts (allerdings in Anlehnung an eine Stelle des vorhergehenden Gesanges) schafft Weber einen Schauplatz der Handlung, der an grauenerregender Furchtbarkeit wohl hinter keinem nordischen Drachenneste zurücksteht: unterirdische Ströme tosen; die Erde bebt, klafft; Sturm, Dampf, Gischt, Nacht hüllen den Helden und seine Begleiter ein, die strauchelnd in den Höllenschlund hinabtauchen. Nicht zufällig erinnert man sich daran, dass Leopold Weber als Erneuerer germanischer Heldensagen gerühmt wird. Und nicht als Zufall erscheint eine so offensichtliche Wandlung sachlich ruhigen Berichtes in hocherregte Dynamik.

Mit der freien Gestaltung, die das Motiv der Totenschau bei Vergil oder gar bei Dante erfahren hat, schon in der Schilderung des Schauplatzes, kann selbstverständlich Weber nicht entschuldigt werden. Wollte er doch nicht, wie jene, ein völlig neues Werk, sondern eine Nachdichtung, eine deutsche Fassung der Homerischen Odyssee schaffen.

Was bei der Behandlung des Originals durch Weber hauptsächlich auffällt, ist etwa folgendes: Die Motive oft grosser Abschnitte sind völlig frei gestaltet. Die Reihenfolge ist oft willkürlich verändert. Andeutungen sind voll ausgeführt und umgekehrt ist breit Erzähltes nur angedeutet. Hier ist Wunderbares getilgt, dort ist es hinzuerfunden. Ueber Haltung und Wesen der Personen wird frei verfügt, wodurch wirksame Kontraste erzielt werden. Blosse Gedanken oder Befürchtungen verwandeln sich in Ereignisse. Einfacher Bericht wird zu Stimmungsbildern ausgeweitet oder zu dramatischen Szenen gesteigert. Homerisches wird unterdrückt, um der eigenen Phantasie dafür um so freieren Lauf zu lassen.

Man wird zugeben müssen, dass bei einer solchen Bearbeitung weit mehr im Sinne einer Veränderung geschehen ist, als ein blosses Weglassen des Veralteten und ein Verjüngen der Form (ganz abgesehen von der äusseren Versform, die in einem durchaus beachtenswerten Versuch den daktylischen Rhythmus im grossen ganzen festhält, die homerische Langzeile aber in lauter kurze, sehr frei behandelte und abgewandelte Elemente auflöst). Man wird auch einräumen, dass der Bearbeiter weit über das Ziel hinausgeschossen ist, wenn es dieses war: das homerische Epos auch dem nicht humanistisch Geschulten vertraut zu machen. Gerade dieser, ein Leser also, dem eine Kontrolle erschwert ist, wird vielleicht das Buch mit Vergnügen lesen und glauben, er werde mit dem echten Homer bekannt. Aber er wird hauptsächlich mit Leopold Weber bekannt. Hier scheint mir das Bewusstsein der Verantwortlichkeit gegenüber dem Leser zu fehlen. Oder es ist ein ehrlicher, aber sehr verhängnisvoller Irrtum des Verfassers, eine Selbsttäuschung, die zur Täuschung der andern führt, da sie einen nordisch verfälschten Homer zu lesen bekommen.

Als «deutsche Odyssee», d. h. deutsche Dichtung von Odysseus, in Anlehnung an ein griechisches Epos, mag man das Werk Leopold Webers hinnehmen, darf ihm auch eine gewisse dichterische Kraft und Höhe nicht absprechen; aber als Uebertragung Homers, ja selbst als «freie deutsche Fassung» der Odyssee, wie es sich laut Prospekt und Titel geben will, müssen wir es unbedingt ablehnen.

An der Gefahr der Verfälschung müssen alle derartigen Versuche scheitern, handle es sich nun um homerische Epen oder andere fremde Dichtungen. Man soll doch nicht glauben, durch so schwere Eingriffe uns einen Dichter «näher zu bringen», wie man die Absicht auch sonst häufig formulieren hört. Man drückt ja doch nur sich selber aus. Weder der Sache, noch der Leserschaft wird ein Dienst erwiesen, im Gegenteil!

Natürlich soll das Bedürfnis nach Uebersetzung nicht geleugnet werden. Das Streben nach literarischer Autarkie wäre ebenso lächerlich wie verhängnisvoll. Aber gerade die Webersche Art der Uebertragung unterscheidet sich nicht wesentlich von solch autarkischer Haltung. Man bietet oft alle Künste und Kräfte einfühlender Erklärung auf, und das Resultat ist gewöhnlich doch eine Anpassung des Fremden an die eigene Geisteswelt. Dieses «Näher-bringen-wollen» ist überhaupt ein gefährliches Trachten, sobald es an der Dichtung selber geübt wird. Man mag in Einleitungen oder Erläuterungen dem Verständnis nachhelfen, dem Werke selbst sollte man pietätvoll begegnen: es soll nicht aus seiner Geisteswelt in die unsrige versetzt werden. Mit solcher Assimilation ist uns schlecht gedient. Wir brauchen keine gleichgeschalteten Kulturgüter. Wir brauchen das Fremde eben um seines fremden, andersartigen Charakters willen, zur Anregung und Bereicherung unseres eigenen Wesens. Mit seiner Eigenart geht auch der Wert des Fremden für uns verloren. Deshalb wollen wir diese Eigenart erkennen, wenn es auch mühsamer ist und den Genuss des Kunstwerkes erschwert. Und deshalb soll der Uebersetzer wohl umgestalten, darin aber nur so weit gehen, dass er den Leser befähigt, sich selbst dem Fremden zu nähern; geht er über diese Grenze hinaus, so verhindert er offensichtlich, dass das Original in seiner Eigenart erkannt wird. Er nimmt der Dichtung die ihr für uns innewohnende Bedeutung und begibt sich selbst des Rechtes, als Interpret des fremden Dichters aufzutreten.

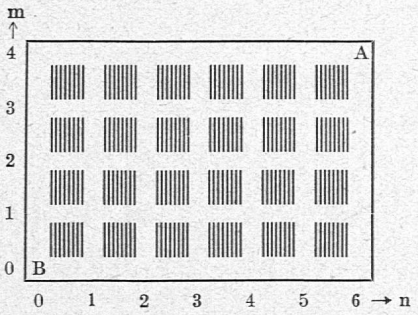
Walter Zürcher, Thörishaus-Bern.

Anschauliches zum Pascalschen Dreieck

Das bekannte Pascalsche Dreieck wird gewöhnlich im Anfangsunterricht der Algebra bei der Berechnung der Potenzen eines Binoms erwähnt, als besonders praktisches Hilfsmittel zur Feststellung der Binomialkoeffizienten. Es bleibt aber meistens bei der blossen Erwähnung, ein Beweis dafür, dass bei diesem Verfahren gerade die gewünschten Koeffizienten herauskommen, wird selten versucht. Im folgenden soll ein Weg aufgezeigt werden, der auf anschauliche und einfache Weise zum Pascalschen Dreieck führt.

Wir gehen von folgender Aufgabe aus:

Eine Stadt sei rechtwinklig aufgebaut und enthalte etwa vier Häuserreihen zu je sechs Häusern. Auf wie vielen verschiedenen Wegen kann man (ohne Umwege zu machen) von einer Ecke der Stadt (A) zur entgegengesetzten (B) gelangen?



Um uns kürzer ausdrücken zu können, führen wir folgende Bezeichnungen ein: [1])

Wir numerieren die Längs- und Querstrassen, mit 0 beginnend, von B aus, wobei wir einer allgemeinen Querstrasse die Zahl n, der allgemeinen Längsstrasse die Zahl m zuordnen. Dann bedeute n, m die Kreuzung der n-ten Querstrasse mit der m-ten Längsstrasse. Das Symbol (n, m) bedeute die Zahl der möglichen Wege vom Punkte n, m nach B. —

Ist man einmal in die 0-te Längs- oder Querstrasse gelangt, so gibt es offensichtlich nur noch einen Weg nach B. Es gilt also

$$(n, 0) = 1; \ (0, m) = 1.$$

Befindet man sich ferner in einem beliebigen Punkte n, m der Stadt, so hat man zwei Möglichkeiten, weiter zu gehen, nach

$$n-1, m \text{ oder } n, m-1.$$

Daraus folgt

$$(n, m) = (n-1, m) + (n, m-1).$$

So ist zum Beispiel

$$(1,1) = 2; \ (1,2) = (2,1) = 3.$$

So weiterfahrend, können wir zu jedem Kreuzungspunkte die zugehörige Zahl der möglichen Wege nach B finden, bis wir zum Punkte A gelangen. Schreiben wir diese Zahlen an die entsprechenden Stellen, so erhalten wir folgendes Schema:

1	5	15	35	70	126	*210*
1	4	10	20	35	56	84
1	3	6	10	15	21	28
1	2	3	4	5	6	7
B	1	1	1	1	1	1

Damit wäre unsere Aufgabe gelöst, es führen 210 verschiedene Wege von A nach B. Was hat das nun mit den Potenzen eines Binoms zu tun?

Um von A nach B zu gelangen, hat man auf jeden Fall 10 «Einheitsstrecken» zurückzulegen, wo unter Einheitsstrecke die Strecke von einer Kreuzung zur nächsten zu verstehen ist. Unter diesen 10 Strecken müssen sich 6 horizontale und 4 vertikale befinden, die beliebig verteilt sein können. Die Aufgabe, die Zahl aller möglichen Wege von A nach B zu finden, kommt also darauf hinaus, festzustellen, auf wie viele Arten man 6 horizontale und 4 vertikale Strecken aneinanderreihen kann.

Bei der Berechnung der Potenz

$$(a+b)^{10}$$

[1]) Dieser Aufsatz will nicht etwa eine ausgeführte Lektion sein, sondern lediglich eine Anregung bieten. So werden zum Beispiel alle diese Bezeichnungen bei der Entwicklung an der Wandtafel entbehrlich sein.

wird ein Glied Ca^6b^4 auftreten. Es entsteht so, dass man auf alle möglichen Arten aus 6 oder 10 Klammern das Glied a, aus den übrigen 4 das Glied b wählt und daraus das Produkt a^6b^4 bildet. Der Binomialkoeffizient C gibt an, auf wie viele Arten das möglich ist.

Unsere Aufgabe, alle möglichen Wege von A nach B zu finden, ist also im mathematischen Sinne dieselbe wie die, alle möglichen Arten zu finden, in $(a+b)^{10}$ das Glied a^6b^4 zu bilden.

Es ist folglich C = 210, und allgemein

$$(n, m) = \binom{n+m}{n} = \frac{(n+m)!}{n!\,m!}$$

Unser Zahlenschema stellt demnach nichts anderes als das Pascalsche Dreieck dar, das in der gewöhnlichen Orientierung so geschrieben wird, dass die Koeffizienten einer Potenz in einer Horizontalen stehen:

(B)

1 1

1 2 1

1 3 3 1

1 4 6 4 1

usw.

Zudem lassen sich einige Eigenschaften der Binomialkoeffizienten leicht ablesen, so ist

$$(n, m) = (m, n),$$

was in der gewohnten Schreibweise

$$\binom{n+m}{n} = \binom{n+m}{m}$$

ergibt, während die Beziehung

$$(n, m) = (n-1, m) + (n, m-1)$$

auf die wichtige Formel

$$\binom{n+m}{n} = \binom{n+m-1}{n-1} + \binom{n+m-1}{n}$$

oder

$$\binom{N}{M} = \binom{N-1}{M-1} + \binom{N-1}{M}$$

führt.

Dr. *Willi Lüssy*, Glarus.

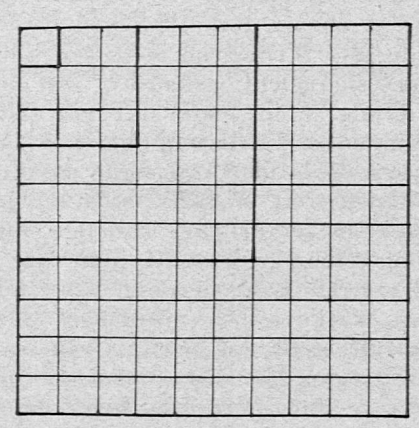
Kleine Ursachen, grosse Wirkungen

Die Rechenaufgabe $45^3+46^3+47^3=?$, von der mir ein erfolgreicher 14—15Jähriger berichten kann, war jedenfalls (an einer Aufnahmeprüfung anfangs April d. J.) ganz harmlos gemeint. Aber der Schüler überlegte: Warum gerade die dritten Potenzen von *aufeinanderfolgenden* ganzen Zahlen? Existiert da vielleicht eine Summenformel, mittelst der das Ergebnis viel rascher beizubringen wäre? Bekannt war ihm wohl schon $1+2+3+4=\frac{4\cdot5}{2}$, was ja ganz anschaulich aus der Uebereinanderstellung $\begin{matrix}1+2+3+4\\4+3+2+1\end{matrix}$ hervorgeht, aber dass $1^3+2^3+3^3+4^3=\left(\frac{4\cdot5}{2}\right)^2$ war ihm noch verschlossen.

Der Fall zog Kreise: Ein Fachkollege wurde «verständigt», am Examentag wurde das Thema unter den zu behandelnden Stoff aufgenommen, das französische Bändchen «Initiation Mathématique» von C. A. Laisant, 1912, mit dem verführerischen Untertitel «Ouvrage étranger à tout programme, dédié aux amis de l'enfance», wo diese Fragen in kindlich einfacher Weise behandelt werden, stieg dem Schreibenden in der Erinnerung auf; dazu steht das Ganze nun auch noch in der Lehrerzeitung, was den oben vorangestellten Leitspruch gewiss rechtfertigt.

Kurz und gut: $45^3+46^3+47^3$, welches als die Differenz der Summen $1^3+2^3+..$ bis 47^3 und $1^3+2^3+..$ bis 44^3 aufgefasst werden kann, ist $=\left(\frac{47\cdot48}{2}\right)^2-\left(\frac{44\cdot45}{2}\right)^2=4\cdot(47\cdot12)^2-4\cdot(11\cdot45)^2=4\,(564^2-495^2)=4.1059.69$ $(=292\,284)$, was doch wohl eine Vereinfachung bedeutet.

Zum Beweise der Summenformel $1^3+2^3+3^3+4^3=\left(\frac{4\cdot5}{2}\right)^2$ oder allgemein $1^3+2^3+\ldots$ bis $n^3=\left(\frac{n(n+1)}{2}\right)^2$ beachte man etwa, dass die stark umränderten Teilstücke der nebenstehenden Figur nacheinander 1^3, 2^3, 3^3, 4^3 Häuschen zählen!



Als Anwendung einer andern Reihensumme, nämlich $1+\frac{1}{4}+\frac{1}{4^2}+\frac{1}{4^3}+.$ ad. inf. $=\frac{4}{3}$ gebe ich noch eine kleine, meines Wissens neue und brauchbare Erweiterung der Kreislehre des mittleren Schulalters bekannt.

Seien s_n und u_n Seite und Umfang des, einem Kreise mit dem Radius r umschriebenen regelmässigen n-Ecks, s_{2n} und u_{2n} Seite und Umfang des regelmässigen 2n-Ecks, usw., so gilt die Gleichung

$$(s_n - s_{2n})^2 : s_{2n}^2 = \left(\left(\frac{s_n}{2}\right)^2 + r^2\right) : r^2 \text{ oder}$$

$$r^2\,(s_n{}^2 - 2\,s_n.\,s_{2n}^2) = \left(\frac{s_n}{2}\right)^2 s_{2n}^2 \text{ oder, da ja}$$

$$u_n = n\cdot s_n,\ u_{2n} = 2\,n\cdot s_{2n},\ \frac{1}{u_{2n}} - \frac{1}{u_n} = \frac{u_{2n}}{4\,r^2\cdot 4\,n^2}$$

oder, da ja

$$u_n = 2\,r\,\pi_n,\ u_{2n} = 2\,r\,\pi_{2n},\ \text{wo } \pi_n, \pi_{2n}, \ldots$$

die sog. Proportionalitätskonstanten,

$$\frac{1}{\pi_{2n}}\left(\frac{1}{\pi_{2n}} - \frac{1}{\pi_n}\right) = \frac{1}{4n^2}$$

desgl., unter Verdoppelung der Eckenzahl,

$$\frac{1}{\pi_{4n}}\left(\frac{1}{\pi_{4n}} - \frac{1}{\pi_{2n}}\right) = \frac{1}{4.4n^2},$$

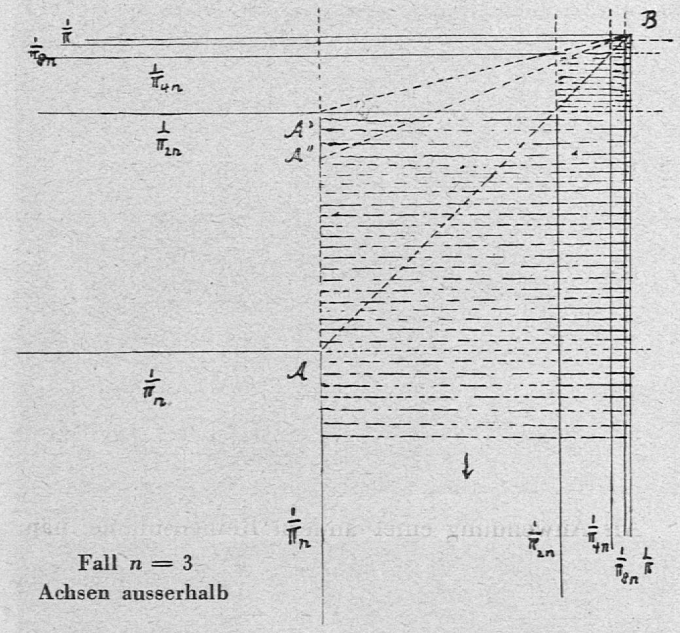
$$\frac{1}{\pi_{8n}}\left(\frac{1}{\pi_{8n}} - \frac{1}{\pi_{4n}}\right) = \frac{1}{4.4.4n^2}, \text{ usw. usw.}$$

Da das Verhältnis $\frac{\pi_{2n}}{\pi_n} < 1$, wie zu zeigen wäre, bei

fortgesetzter Verdoppelung der Eckenzahl der Eins, π_n also definitionsgemäss unserer gebräuchlichen Zahl π zustrebt, so folgt aus obigen Gleichungen, dass die Differenz der reziproken Werte zweier aufeinanderfolgenden Proportionalitätskonstanten fortgesetzt und zusehends im Verhältnis 4 : 1 absteigt.

Trägt man jetzt auf beiden positiven Achsen eines rechtwinkligen Koordinatensystems (siehe Figur) je die Beträge $\frac{1}{\pi_n}, \frac{1}{\pi_{2n}}, \frac{1}{\pi_{4n}}, \ldots \frac{1}{\pi}$ als Koordinaten auf, so wird durch die schraffierte Fläche die Summe der linken Seiten obiger Gleichungen dargestellt. Die Summe aller rechten Seiten dagegen ist =

$$\frac{1}{4n^2}\left(1+\frac{1}{4}+\frac{1}{4^2}+\frac{1}{4^3}+\ldots\right)=\frac{1}{3n^2}\ \text{(s. o.)}$$



Fall $n = 3$
Achsen ausserhalb

Man erhält nun aber angenähert die schraffierte Fläche durch Berechnung der durch AB, A B und die Abszissenachse begrenzten Trapeze, wodurch sich bemerkenswerte Ungleichungen ergeben. Nämlich:

$$\text{I} \qquad \tfrac{1}{2}\left(\frac{1}{\pi}+\frac{1}{\pi_n}\right)\cdot\left(\frac{1}{\pi}-\frac{1}{\pi_n}\right)<\frac{1}{3n^2}$$

$$\text{oder } \frac{1}{\pi^2}<\frac{1}{\pi_n{}^2}+\frac{2}{3n^2}$$

$$\text{II} \qquad \tfrac{1}{2}\left(\frac{1}{\pi}+\frac{1}{\pi_{2n}}\right)\cdot\left(\frac{1}{\pi}-\frac{1}{\pi_n}\right)>\frac{1}{3n^2}$$

$$\text{oder } \frac{1}{\pi}>-\frac{1}{2}\left(\frac{1}{\pi_{2n}}-\frac{1}{\pi_n}\right)+\sqrt{\frac{1}{4}\left(\frac{1}{\pi_{2n}}+\frac{1}{\pi_n}\right)^2+\frac{2}{3n^2}}$$

Schon mittels der Werte $\pi_6 = 2\sqrt{3}$ (= 3,46410), $\pi_{12} = 12\ (2-\sqrt{3})$ (= 3,21539) lässt sich durch Einsetzen ein respektabler Näherungswert von π erzielen: für $n = 12$ in I $\pi > 3{,}141$, für $n = 6$ in II $\pi < 3{,}143$.

Ein ausgesucht guter Wert von π (wie leicht zu zeigen) muss sich ergeben aus dem Trapez, das durch A''B (wobei $AA'' = 0{,}8 \cdot AA'$) und die Abszissenachse begrenzt ist. Man erhält

$$\frac{1}{\pi}\sim -\tfrac{1}{2}\cdot 0{,}8\left(\frac{1}{\pi_{2n}}-\frac{1}{\pi_n}\right)+\sqrt{\frac{1}{4}\left(\frac{1{,}2}{\pi_n}+\frac{0{,}8}{\pi_{2n}}\right)^2+\frac{2}{3n^2}}.$$

In der Tat ergibt sich schon für $n = 6$

$$\pi \sim 1 : 0{,}31831 = 3{,}14159.$$

Dr. *A. Stutz*, Schartenstr. 23, Baden (Aargau).

Ein kath. Mittelschullehrerverein

In der Septembernummer der «Schweizerschule» lesen wir im Bericht über die Schweizerische katholische Erziehertagung, die vom 8. bis 10. August in Schwyz abgehalten wurde:

> «Am Montag fand eine Zusammenkunft kath. Mittelschullehrer statt. Bei erfreulicher Beteiligung, besonders der innerschweizerischen Kollegien, und in Anwesenheit des Freiburger Erziehungsdirektors, Ständerat Dr. Piller, wurde nach einem kurzen Referat des Vorsitzenden die Gründung einer — seit 1914 geplanten, aber nie formell konstituierten — *Vereinigung kath. Mittelschullehrer der Schweiz* im Rahmen der Sektion für Erziehung und Unterricht des Schweiz. Katholischen Volksvereins besprochen und einstimmig beschlossen. Ein kleines Komitee ist mit der Ausarbeitung einfacher Satzungen beauftragt. Die Vereinigung soll künftig den geistlichen und weltlichen, männlichen und weiblichen Lehrkräften Gelegenheit bieten zur Besprechung von Fragen der Mittelschulpädagogik vom katholischen Standpunkt aus; sie will auch ein Mittel freundschaftlicher Verbindung unter den im Schweizerlande an verschiedenen Posten wirkenden Kollegen der Mittelschulstufe werden. Wir erwarten für das fruchtbare Gemeinschaftswerk die freudige Unterstützung *aller* katholischen Mittelschullehrer und -lehrerinnen und hoffen, bald eine stattliche Gründungsversammlung einberufen zu können.»

Bis jetzt war der Verein schweizerischer Gymnasiallehrer der einzige Mittelschullehrerverein der Schweiz, der die Mittelschullehrer nicht nur aller Fachgruppen und Sprachen, sondern auch beider Konfessionen in sich vereinigte, und niemand wird behaupten können, dass die Vertreter der katholischen Schulen dabei zu kurz gekommen seien. Wer denkt nicht mit Freude und Genugtuung an die schönen Jahresversammlungen in Engelberg und Einsiedeln, die eine ganz besondere Anziehungskraft ausübten? Wer hätte nicht an den innerschweizerischen Schulen liebwerte Kollegen, auf deren Wiedersehen er sich freut? Und vor allem, wer verehrt nicht unseren hochgeschätzten Benediktiner Präsidenten, den «schwarzen» Banz, wie er sich selbst humorvoll genannt hat? Soll das nun anders werden? Soll etwa die Ecclesia militans auch im Verein schweizerischer Gymnasiallehrer zum Angriff übergehen? Sollen wie bei der Volksschullehrerschaft auch auf der Mittelstufe die Katholiken von der konfessionell neutralen Vereinigung abspenstig gemacht werden? Wir erwarten an der kommenden Jahresversammlung des VSGL eine Erklärung und eine Antwort auf diese Fragen.

Paul Boesch.

Der Humanismus und der moderne Mensch

Das internationale Institut für geistige Zusammenarbeit pflegt diese Zusammenarbeit u. a. auch durch Aussprachen (Entretiens) über die mannigfachsten internationalen Probleme. Die sechste dieser Aussprachen fand im Juni 1936 in Budapest statt, und Nr. 66/67 der unter den Auspizien des Völkerbunds herausgegebenen Hefte enthält den Bericht darüber (S. 44—53, Le rôle des humanités dans la formation de l'homme moderne). Unter dem Vorsitz von Paul Valéry von der Académie Française waren etwa 30 repräsentative Persönlichkeiten fast aller europäischen Länder vereinigt; erwähnt seien hier als besonders bekannt Duhamel (Frankreich), Huizinga (Niederlande), Madariaga (Spanien), Thomas Mann (Deutschland), Ussani (Italien) und von der Schweiz die Herren Prof. Piaget und Schulratspräsident Rohn.

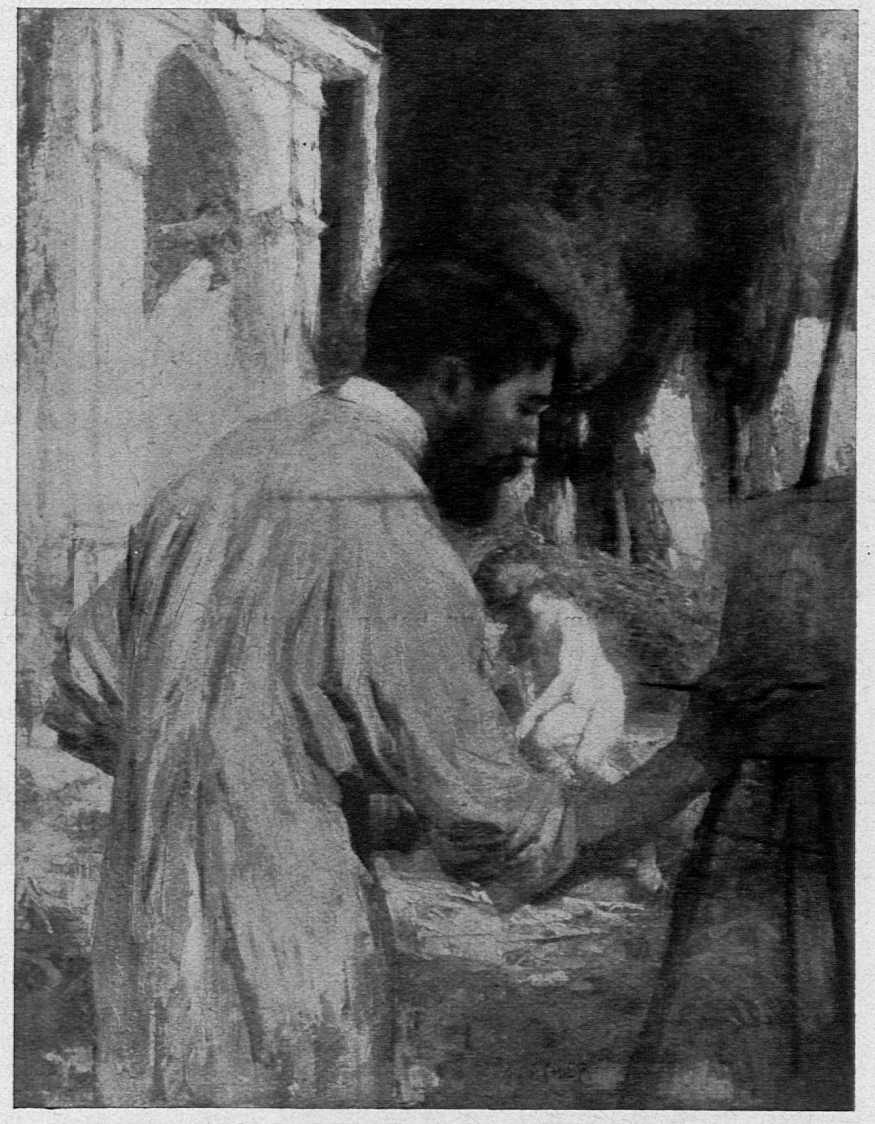
Begreiflicherweise machte zu Beginn der wie es scheint französisch geführten Aussprache die Begriffsbestimmung der «humanités» erhebliche Schwierig-

keiten. Die vorgeschlagene Definition, sie als Kenntnis der griechisch-römischen Kultur zu fassen, wurde von Duhamel erweitert: Humanismus sei die Gesamtheit der Kenntnisse, die scheinbar keinen unmittelbaren Nutzen bringen. Th. Mann warnte, den Humanismus allzusehr als eine philologische Angelegenheit aufzufassen, und empfahl, ihm seinen ganzen geistigen Gehalt zu geben, als Gegensatz zum Fanatismus. Wieder andere betonten den übernationalen Charakter jedes Humanismus. Rohn, der Brückenbauer, fand, der moderne Humanismus habe die Aufgabe, Menschen verschiedenster Richtung (Literaten, Philologen, Naturwissenschafter, Techniker) zu verbinden; darum verlangte er die Einführung des Lateinischen für alle, auch die naturwissenschaftlichen Studien. Bezeichnenderweise traten die Italiener dem von Madariaga zusammenfassend gezeichneten Ideal eines alle Länder verbindenden übernationalen Humanismus mit realistischeren, das Nationale betonenden Betrachtungen entgegen.

Es ist schwer, sich aus diesem Bericht ein Bild zu machen vom praktischen Wert solcher Aussprachen; als Dokument für die Mannigfaltigkeit der Meinungen verdient er Beachtung. *P. B.*

Pietro Chiesa

zu seinem 60. Geburtstage.



In ungezählten Schulstuben grüsst uns die gut gelungene Reproduktion von Pietro Chiesas «Auswanderer» und kündet uns von der herzlichen Wärme und heimattreuen Echtheit dieses bedeutenden Tessiner Künstlers. Zu seinem 60. Geburtstag erscheint soeben im Verlage Benno Schwabe & Co., Basel, eine sehr hübsche Monographie von *Leonie Bindschedler* über Pietro Chiesa, mit 56 Abbildungen, zum Preise von Fr. 8.—. Es ist ein künstlerisch hochwertiges Buch, um dessen Gestaltung und technisches Gelingen sich Prof. Dr. J. J. Wyss in Zürich sehr verdient gemacht hat.

Der schlichte, ansprechende, deutsch geschriebene Text und die sorgfältige und reiche Auswahl an Bild-Reproduktionen aus des Künstlers Lebenswerke geben ein sehr lebendiges Bild von dem Suchen und Schaffen dieses tief innerlich Gestaltenden.

Pietro Chiesa, der Bruder des bekannten Tessiner Dichters Francesco Chiesa, entstammt einer seit Generationen fruchtbaren Künstlerfamilie in Sagno. Er wächst unter bescheidenen Verhältnissen auf, holt sich an der Brera in Mailand das künstlerische Rüstzeug und arbeitet sich dann gemäss seiner tiefgründigen Veranlagung durch eigene Kraft zum frühzeitig anerkannten und geschätzten Maler empor. Die verschiedenen Kunstrichtungen seiner Zeit gehen nicht spurlos an ihm vorüber; sie spiegeln sich in der Technik, gelegentlich auch in den Motiven seiner Werke wider. Aber immer ist und bleibt Chiesa sich selber treu, seiner von tiefem religiösem Empfinden und sittlichem Ernst erfüllten Künstlernatur.

Er geht aus vom Porträt, dem er seelenvollen Inhalt zu geben versteht; er verweilt beim weich getönten, oft in Pastell ausgeführten Kinderbildnis, in dem uns aus glückseligen Augen die Welt der «Racconti puerili» entgegen leuchtet. Durch alle Phasen seines Lebenswerkes hindurch zieht sich in immer wieder neuer poetischer Vertiefung das Motiv der «Maternità», der Mutterschaft. Aber der Lyriker ist auch ein stimmungsvoller und feinfühliger Interpret seiner farbenfrohen Tessiner Landschaft.

Dass diese Meisterschaft in der Darstellung seelischen Erlebens und landschaftlicher Schönheit auch in wertvollen Kompositionen beredten Ausdruck findet, ist verständlich. Und der Gelegenheiten zur Ausführung von solch grösseren Werken, insbesondere Wandgemälden, boten sich Chiesa nicht wenige.

So vermittelt uns Leonie Bindschedler eine reiche Schau über das Werk eines Künstlers, der heute auf dem Zenith seines Könnens steht. Ihre Monographie wird uns mit der am 20. September im Kunsthaus Zürich beginnenden Ausstellung, die zum grossen Teil Pietro Chiesa gewidmet ist, diesen sympathischen und erfolgreichen Tessiner Maler noch näher bringen. Sie ist zugleich eine treffliche Ehrung zu seinem 60. Geburtstag, zu dem auch wir ihm herzlich gratulieren.

Bg.

Kinderlähmung

Die Schaffhauser Massnahmen

Die Straffheit und Konsequenz, mit der die schaffhausische Regierung und die kantonale Sanitätsdirektion die Ausbreitung der Kinderlähmung zu verhindern suchen, haben überall Aufsehen erregt, und es wird Schulkreise fraglos interessieren, die authentischen Texte der Verfügungen kennenzulernen. Wir danken unserm kantonalen Korrespondenten für die Zusendung derselben.

Die Massnahmen gehen aus von Darlegungen des Bezirksarztes Dr. R. Fröhlich an die Behörden, denen wir den folgenden Auszug über die Art der Uebertragung und die Prophylaxe entnehmen:

«Verdächtig, d. h. ansteckungsgefährlich sind alle jene Personen, die lebende Keime in sich herumtragen. Dazu gehören in erster Linie die Kranken selbst. Wir wissen aber, dass von 100 Poliomyelitisfällen mehr als 80 Prozent im Alter von *1 bis 4 Jahren* stehen. Die restlichen 20 Prozent verteilen sich in rasch abfallender Kurve auf die übrigen Lebensalter, wobei es auf das 20. Jahr noch 1 Prozent trifft. Fraglos muss eine ungleich grössere Empfänglichkeit des Kindes für die Krankheit angenommen werden. Dazu mag der Umstand beitragen, dass Kinderlähmung seit vielen Jahren in Europa immer wieder, bald vereinzelt, bald gehäuft auftritt und dass alle Fälle einen Schutz gegen erneute Ansteckung hinterlassen. Ebenso können leichte Erkrankungen, die wegen der Unscheinbarkeit des Verlaufs und der Folgen nicht als Kinderlähmung aufgefasst wurden (es aber doch waren), für die Befallenen einen Schutz gegen Neuansteckung hinterlassen. Diese leichten, unerkennbaren Fälle scheinen nach allen neueren Veröffentlichungen viel häufiger zu sein, als man bisher annahm. Sodann haben ausgedehnte Versuche ergeben, dass sich in der Nasen-Rachen-Schleimhaut Erwachsener eine Substanz befindet, die eindringende Keime neutralisiert und an der krankmachenden Wirkung verhindert.

Ebenso konnten auf Grund bisheriger Beobachtungen tote Gegenstände in keiner Weise für die Uebertragung der Krankheit verantwortlich gemacht werden.

Aus dem Gesagten geht hervor, dass wir berechtigt sind, alle Erwachsenen jenseits des Schulalters weitgehend als vermutliche Ueberträger auszuschliessen und ihnen, soweit sie gesund sind, weniger strenge Absonderungsvorschriften aufzuerlegen als den Kindern.

Die Seuchenprophylaxe gründet sich also auf folgende Tatsachen:

1. Die Uebertragung erfolgt von Mensch zu Mensch und nicht durch die Vermittlung toter Gegenstände.
2. Als Uebertrager kommen in Betracht im wesentlichen nur Kinder und Jugendliche im schulpflichtigen Alter.
3. Die Ansteckung vollzieht sich von wirklich Kranken auf Gesunde und von Keimträgern auf Gesunde.
4. Als Keimträger müssen gelten: Kinder und Jugendliche im schulpflichtigen Alter, und zwar:
   a) alle jugendlichen Geschwister eines Erkrankten sowie sämtliche Hausgenossen der bezeichneten Altersstufen;
   b) sämtliche Mitschüler eines Erkrankten;
   c) sämtliche Hausgenossen der Mitschüler von Erkrankten (in den bezeichneten Altersstufen).
5. Alle genannten Kategorien gelten während 3 bis 4 Wochen, vom letzten Poliomyelitisfall der Umgebung an gerechnet, als Keimträger.

Die Regierung unterstellte die Kinderlähmung (Poliomyelitis) der bestehenden älteren «Verordnung betreffend Vorsichtsmassnahmen bei ansteckenden Kinderkrankheiten» und ermächtigte die Sanitätsdirektion zur Anordnung der folgenden Verfügung (vom 10. September 1936).

1. Ueber die von der Kinderlähmung betroffenen Häuser wird für drei Wochen, vom Erkrankungstag an gerechnet, der Hausbann verfügt. Kinder und Erwachsene dürfen solche Häuser, bzw. die anschliessenden Gärten weder verlassen noch von aussen her betreten.
2. In einem von erkrankten Kindern oder ihren Geschwistern bis zum Zeitpunkt der Erkrankung besuchten Schulhaus ist der Unterricht einzustellen. Die mit den Schülern der geschlossenen Schule unter dem gleichen Dach lebenden Schüler anderer Schulen dürfen den Unterricht ebenfalls nicht mehr besuchen.
3. Werden in einer Ortschaft die Schulen geschlossen, so ist es allen Kindern bis zum 16. Altersjahr untersagt, die Häuser, bzw. die anschliessenden Gärten zu verlassen, es sei denn zur Arbeitsaufnahme an einer Lehr- oder Arbeitsstelle oder zu Ausgängen in Begleitung Erwachsener unter der bestimmten Voraussetzung, dass dabei jedes Zusammentreffen mit andern Kindern vermieden wird.
4. Bei teilweiser Schliessung der Schulen gilt diese Massnahme für die von der Einstellung des Unterrichts Betroffenen und ihre Hausgenossen unter 16 Jahren.
5. Wo in einer Ortschaft die Schulen geschlossen sind, ist Kindern und Jugendlichen unter 16 Jahren weder die Wegreise noch der Besuch anderer Ortschaften gestattet. Ebensowenig ist erlaubt, dass Kinder und Jugendliche aus andern Ortschaften Gemeinden mit geschlossenen Schulen besuchen. Ausgenommen sind auch hier Jugendliche unter 16 Jahren, welche bereits eine Lehrstelle oder eine eigentliche Arbeitsstelle haben.

In einer andern amtlichen Publikation wurde verfügt, dass alle Kinder, die Fieber, Halsweh, Müdigkeit, Erbrechen oder ähnliche Krankheitserscheinungen zeigen, dem Arzte unverzüglich zu melden und zu Hause zu behalten sind.

Durch einen neuen Fall veranlasst, wurden für die *Stadt Schaffhausen* am 8. September folgende Vorschriften veröffentlicht:

1. Alle Schulen in der Stadt Schaffhausen, einschliesslich Kantonsschule, Gewerbeschule, Handelsschule, bleiben bis auf weiteres geschlossen.
2. Ebenso haben zu unterbleiben der kirchliche Unterricht, Gottesdienste für Jugendliche, Vereinsversammlungen, Uebungsabende usw., soweit dies Kinder und Jugendliche betrifft.
3. Als Jugendliche im Sinne dieser Verfügung gelten Kinder bis zum vollendeten 16. Altersjahr.
9. Die Eltern sind für die strikte Durchführung der vorstehenden Bestimmungen verantwortlich. Fehlbare werden mit Bussen bis zu Fr. 50.— bestraft.
10. Erwachsenen wird empfohlen, Massenansammlungen nach Möglichkeit zu vermeiden.

Die Punkte 4—8, die sich sachlich mit der oben zitierten Verfügung decken, wurden hier nicht wiederholt. **

Zürcherische kantonale Schulsynode

Dem Aufgebot nach dem zürcherischen Oberland leisteten über 1200 Synodalen Folge. Herbstliche Nebel strichen durch die Täler des Zürcher Landes, als die Träger unserer Schule sich aufmachten zur Fahrt nach Wetzikon. Dem machtvollen Ruf der Glocken schenkte die Zürcher Lehrerschaft aller Stufen ihre Aufmerksamkeit in klarem Bewusstsein, dass die Synode als ein Erbstück vergangener Zeit erhalten bleiben müsse.

Mit den Klängen der Orgel, die die Tochter eines verstorbenen Kollegen meisterhaft registrierte, verband sich Nägelis «Wir glauben all' an einen Gott», dessen markante Sätze wuchtig durch den Raum strömten. Klar und deutlich umriss der Synodalpräsident, Prof. Dr. Stettbacher, «das pädagogische Vermächtnis Hans Georg Nägelis», indem er die Pläne eines regen, die Bedürfnisse seiner Zeit trefflich erfassenden Geistes aufzeigte.

Den 116 neuen Mitgliedern der Synode entbot der Präsident warmen Gruss. Weder Ort noch Zeit entscheiden über ihr Wirken, wohl aber ihr volksverbundenes Streben. Schatten der Wehmut schwebten über dem Dank an die Verstorbenen, deren Werk und Sein unvergessen bleiben.

«Die Bekenntnisse zur Kunst» wurden von drei Referenten bestritten. Sekundarlehrer Karl Kleiner deutete die Entwicklung des Volksliedes und stellte fest, dass die Fundamente einer individuellen Musikkultur ausgebaut werden müssen, wobei die Schule eine Hauptaufgabe zu lösen hat. Schliesslich werden Haus, Schule, Verein und Rundfunk die in der Einzelpersönlichkeit ruhende musikalische Bildung schaffen.

Prof. Dr. Muschg in Basel forderte in seinen Ausführungen, die die «Bildungswerte der Dichtung» beleuchteten, eine Umgestaltung des heutigen literaturgeschichtlichen Unterrichtes, der einem Spezialstudium vorbehalten bleiben muss. Der Schule tut die unmittelbar packende Lebendigkeit not. Alles Lehren über Dichtung ist vergeblich, wenn der Lehrer nicht von diesem Elementaren in ihr erfasst ist.

Privatdozent Dr. Gantner, der über «Bildende Kunst in der Erziehung» sprach, stellte fest, dass in der Schweiz ein künstlerischer Föderalismus besteht. Die bildende Kunst verfügt über die Sprache für alle Nationen, sie offenbart uns den schöpferischen Geist, sie lehrt uns die Ehrfurcht vor dem Geistigen überhaupt.

Die drei Vorträge, welche die gespannte Aufmerksamkeit des Auditoriums erheischten, ernteten begeisterten Beifall.

Die Preisaufgabe «Neugestaltung des Rechenunterrichtes» hatte drei Bearbeitungen gefunden, von denen zwei, eingereicht von der Arbeitsgemeinschaft der Elementarlehrerkonferenz und Lehrer Hans Dubs, Zürich 11, mit Prämien von Fr. 300.— bzw. 200.— ausgezeichnet wurden. Nachdem Horgen als Ort der nächsten Synode bestimmt worden, gaben die Synodalen der diesjährigen Tagung mit Nägelis «Stehe fest» den musikalischen Ausklang. Eine freiwillige Sammlung zugunsten der Arbeitslosen ergab den schönen Betrag von Fr. 1223.—.

Am sehr stark besuchten Bankett entboten die Herren Pfr. Gröber und Gemeindepräsident Graf den Gruss Wetzikons, während der Vorsitzende der Synode und der Vizepräsident den Dank für die gehaltvolle Gestaltung der 101. ordentlichen Versammlung der Schulsynode des Kantons Zürich aussprachen. Die freibleibenden Stunden benützten die Synodalen zu einem Besuch im «Nägelistübchen», zum Studium der von den Embru-Werken ausgestellten Schulmöbeln oder zu einem Spaziergang in die von sattem Sonnengold durchwirkte Landschaft. ⊡

Mitteilung des Synodalvorstandes. Wir danken den Spendern herzlich für ihre Beiträge. Ueber die Verwendung der Summe wird Bericht erstattet werden.

Der Synodalpräsident: Dr. *H. Stettbacher.*

Kantonale Schulnachrichten

Aargau.

Der Aargauische Lehrerverein wird sich gemäss Beschluss des Kant. Ausschusses mit Fr. 5000.— an der Wehranleihe beteiligen. — Die Aarg. Lehrerwitwen- und Waisenkasse beteiligt sich mit Fr. 20 000.—. *H. M.*

An der letzten Mittwoch in Aarau zu Ende gegangenen *Maturitätsprüfung an der Oberrealschule* konnten sämtliche 17 Kandidaten mit dem Zeugnis der Reife entlassen werden. Alle haben sich für das Weiterstudium entschlossen, und zwar für folgende Fächer: Naturwissenschaften (3 Abiturienten), Chemie (2), Landwirtschaft (2), Maschineningenieur (2), Kulturingenieur und Vermessungswesen, Flugzeugbau, Nationalökonomie, Tierarzneikunde, Medizin, Notariat, Zahnheilkunde und Theologie (je ein Kandidat). *-i.*

Bern.

In nächster Zeit ist ein Regierungsratsbeschluss zu erwarten, der Beschränkungen der Aufnahmen in die Lehramtsschule (Universität) bringen wird. Als gewiss kann angenommen werden, dass Aufnahmen im Hauptkurs nur noch auf das Sommersemester stattfinden können. **

St. Gallen.

Am 12. September hatte die *Elementarlehrerkonferenz der Stadt St. Gallen* unter Führung des Herrn *G. Nüesch* eine *Exkursion in den Schulgarten* der Schule Buchental ausgeführt. In feinsinniger Weise bot Herr Nüesch wertvolle Einblicke in die Erlebnisse seiner Schüler im Garten und die Auswertung des Geschauten im Unterricht. Er zeigte, wie das stille Beobachten auch des unscheinbarsten Lebens zu einer Quelle reiner Freude werden kann. Ueber der Schaffung von Sportplätzen dürfen wir die Errichtung von Schulgärten nicht vergessen, die zu inniger Naturverbundenheit und zum Ahnen des Schöpfers in seinen Werken führen und ehrfurchtsvolle Schonung der Natur als etwas Selbstverständliches lehren. ⊘

Der Vorstand des *Lehrervereins der Stadt St. Gallen* hat einstimmig beschlossen, sich an der Zeichnung auf die *Wehranleihe* mit Fr. 1000.— zu beteiligen. ⊘

Zürich.

Städtischer Gesamtkonvent. An der Versammlung vom 16. September galt es, Stellung zu beziehen zum stadträtlichen Entwurf eines neuen Lohnabbaues ab Neujahr 1937. Nach einstündigem Vortrag von Hans Egg, dem Präsidenten des Städtischen Lehrervereins, und nach eingehender Aussprache wurde der behördlichen Vorlage mit grossem Mehr zugestimmt. — Gegenüber dem bisherigen Krisenopfer erhöhen sich die Abzüge für Primar- und Sekundarlehrer um 2,6 bis 3,2 %, je nach Dienstalter. Auch die Ruhegehälter erfahren eine entsprechende Herabsetzung. — Der aus der Versammlungsmitte gestellte Antrag auf Einführung eines Soziallohnes an Stelle des jetzigen Leistungslohnes und die Empfehlung an die Stadtbehörden, einen Teil der Löhne in sogenannten Amortisations-Obligationen (Schwundgeld) auszuzahlen, vereinigten nur eine geringe Stimmenzahl auf sich. §

Zwangmässig muss die Erziehung sein, aber sklavisch deshalb nicht sein.

Kant.

Basler Schulausstellung

73. Veranstaltung: *Musikalische Bildung.* Mittwoch, 30. September, 14.30 Uhr, Vorbereitung und Empfang der Schulfunksendung durch eine Klasse der Mädchen-Realschule von Frl. H. Bodmer. Am Mikrophon: Dr. E. Mohr vom Konservatorium. Thema: «Variation». Basler Musikleben von den Anfängen bis zur Gegenwart: Prof. Dr. W. Merian.

Von wie vielen Seiten das *Problem der Musikerziehung* angepackt wird, lässt das früher hier veröffentlichte Programm erkennen. Die knappe *Ausstellung* schliesst sich eng an die Darbietungen an. Im ersten Zimmer sieht man den Aufbau der Musikerziehung in Baselstadt, ferner Literatur über das Volkslied. Im zweiten Zimmer, auf Tischen, allerlei über musikalische Stile und über moderne Musik. Die Wände geben Auskunft über den deutschschweizerischen Schulfunk: In den letzten 6 Jahren gab es 205 Sendungen, wovon 56 sich mit Musik befassten. Man erhält Einblick in das Collegium musicum (Schülerorchester der Gymnasien), das Schulmusizieren (Blockflöte, Streichinstrumente), den Chorgesang. Anregend ist die Auswahl an Instrumenten, Noten, Büchern der Firma Hug & Cie.

Und nun zu den Darbietungen! Mit Gründlichkeit geht, nach einem erfreulichen Vortrag des *Collegium musicum*, W. S. Huber, Musiklehrer am Seminar, auf den heutigen *Geasngunterricht* ein, den er etappenweise *zu wahrem Musikunterricht erweitern* möchte. Die zu erstrebende «musikalische Bildung» ist bewusst gewordene Musikalität — Innenwuchs, nicht Fassade. Weit mehr als die Hälfte der Kinder müssen zum Musizieren gebracht werden, unter Umständen durch staatlichen Instrumentalunterricht. Trotz Stimmbruch sollen auch die Knaben in allen Schuljahren singen, natürlich mit angemessener Schonung der Mutanten. Von Hubers Postulaten seien genannt: Obligatorisches Knabensingen bis Ende der Schulpflicht, dann fakultativ bis zur Maturität. Keine Stundenverminderung, sondern Vermehrung — die Rumänen singen 4—9 Stunden jede Woche. An Gymnasien ein fakultativer Kurs in Musikgeschichte, natürlich mit Veranschaulichungen. Das Lechnersche Lehrverfahren hat an der Primarschule Eingang gefunden; für die mannigfachen Bedürfnisse der verschiedenen Mittelschulen ist ein entsprechendes, in den Grundzügen verbindliches Lehrverfahren auszuarbeiten. Die «Schulausstellung» sollte einmal den Ausbau unserer schulmusikalischen Erziehung an allen Stufen praktisch veranschaulichen.

Was ein *Volkslied* und ein *Schlager* ist, liess Bruno Straumann seinen grossen Schülerinnen klar werden und leitete damit auf glückliche Weise zum praktischen Teil des 73. Zyklusses über. Unter seiner behutsamen Anleitung wuchsen die Erkenntnisse ganz selber aus dem Volkslied und aus dem Schlager heraus. Die heiligernste Mollmelodie des «Vreneli ab em Guggisberg» ist wirksam als Ganzes, echt, lebenswahr; ihr stellte Straumann das durch den Film bekannt gewordene «Das gibt's nur einmal» gegenüber, den Schlager mit seiner gemachten (allerdings gut gemachten) Heiterkeit. An Mozarts «Komm, lieber Mai» erkannte man, wie aus einem Kunstlied ein Volkslied zurechtgesungen wird.

Dr. E. Mohr, Lehrer am Konservatorium, gab Anregungen für Querverbindungen zwischen Musik und Deutsch, Fremdsprachen, Geschichte, Geographie. Ferner äusserte er sich über *Stile und Formen* in der Musik. Er hat mit Musikern und Laien stilkundliche Versuche angestellt, indem er je 2 Schallplatten einander gegenüberstellte und die Musik charakterisieren liess, den Komponisten und das Werk aber erst nachträglich nannte. Auch wir hörten anonyme Musik und suchten verzweifelt, bis jeweils die Lösung kam: Isaac und Orlando di Lasso; Gabrieli und Bach, zuletzt Schumann und Debussy. — Und dann wieder die Schule selber: F. Gersbach erzählte seinen Knabenrealschülern von *Schubert*, er führte sie mit Geschick, Gelassenheit und Wärme recht eigentlich in den Komponisten ein. Die Knaben steuerten selber «Am Brunnen vor dem Tore» und ein Wiegenlied bei; das erste durften sie mit der Schubertschen Urfassung vergleichen. Da, ich möchte sagen zum Glück, dem Kollegen Bersbach kein Radio oder Grammophon zur Verfügung steht, hatte er zwei Künstler mitgebracht, die uns mit Liedern und Klaviermusik bekannt machten. Die prächtig abgerundete Schubertstunde dürfte allen Hörern unvergesslich bleiben. *W. G.*

Pestalozzianum Zürich

In den nächsten Tagen beginnt der *Versand der Nachnahmen* für den *Jahresbeitrag 1936.* Wir bitten um gef. Einlösung. Da die Subventionen seitens des Bundes, des Kantons und der Stadt Zürich erheblich gekürzt wurden, sind wir um so mehr auf die Unterstützung durch unsere Mitglieder und Freunde angewiesen. Wir werden uns erlauben, als besondere Gegenleistung an unsere Mitglieder das Sprachheft von Fritz Kübler: «Das belebende Prinzip in der Sprachlehre» unserer Nachnahme beizulegen.

Die Direktion.

Neue Ausstellung.

«Die weite Welt» (Neuzeitlicher Geographieunterricht auf der Sekundarschulstufe). Eröffnung: Samstag, den 3. Oktober.

Schweizerischer Lehrerverein

Sekretariat: Beckenhofstrasse 31, Zürich; Telephon 21895

Für die Wehranleihe.

Rings um unser Land geht eine fieberhafte Aufrüstung vor sich, die begleitet ist von einem unheimlichen Aufleben des Machtgeistes und der Kriegsgefahr. Vor allem wird in allen Ländern die Vermehrung der Luftwaffe intensiv gefördert. Da gebietet es der Schutz der Heimat, die Grenzen mit allen Kräften zu sichern gegen Einbruch, von welcher Seite er auch erfolgen möge.

Notwendig ist aber auch bessere Grenzsicherung und bessere Ausrüstung entsprechend der fortgeschrittenen militärischen Aufrüstung in andern Ländern. Jeder Schweizer muss dies kraftvoll unterstützen, denn unser Land hält sich fern von fremden Händeln und will nur *den Schutz der Heimat* und ihre Unabhängigkeit. Dafür ist kein Aufwand und kein Opfer zu gross. Die Bundesversammlung hat einen Kredit von 235 Mill. Fr. bewilligt, und eine erste Anleihe von 80 Mill. Fr. wird ab 21. September 1936 aufgelegt in Titeln, die bis auf 100 Fr. herabgehen und in zehn Raten zu 10 Fr. einbezahlt werden können. Innert zehn Jahren wird die Anleihe zum vollen Nominalwert zurückbezahlt.

Diese Mittel, die zur Verstärkung der Landesverteidigung dienen, bringen auch vielfach Arbeitsmöglichkeiten, die heute besonders zu begrüssen sind. Der grösste Teil der Anleihe dient daher zur Belebung unserer Wirtschaft.

Jeder Bürger möge jetzt sein Bestes tun, um der Anleihe zu einem wuchtigen Erfolge zu verhelfen, weil dies auch aussenpolitisch von nachhaltiger Wirkung sein wird! Die Auflage kleiner Titel ermöglicht es auch den Kreisen der Arbeitnehmer, Ersparnisse durch Zeichnung der Wehranleihe anzulegen und damit zum Erfolge mitzuhelfen.

Viele kleine Mittel geben eine grosse Kraft! Keiner denke: «Auf mich kommt es nicht an!» Wer den Schutz der Heimat will und ihre Unantastbarkeit, der folge ihrem Rufe und gebe, was ihm möglich ist. *Schweizer Heimat unsere freudige, opferbereite Tat!*

Nationale Aktionsgemeinschaft für wirtschaftliche Verteidigung.

Schweizerischer Lehrerverein.
Vereinigung schweiz. Angestelltenverbände.
Schweiz. Verband evang. Arbeiter und Angestellter.
Zentralverband der Staats- und Gemeindeangestellten der Schweiz.
Bernischer Staatspersonalverband.
Schweiz. Vereinigung des Versicherungspersonals.
Zürcher Verband der Festbesoldetenvereine.

Schriftleitung: Otto Peter, Zürich 2; Dr. Martin Simmen, Luzern; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6; Postfach Unterstrass, Zürich 15

Kleine Mitteilungen

Der Allgemeine Schweiz. Stenographenverein

besteht heute aus 18 Verbänden und 97 Vereinen mit 4135 angemeldeten Mitgliedern. Als neue Vereine sind dem Zentralverein beigetreten: *Zug* und *Lichtensteig*. An über 1000 Adressen von kant. Erziehungsdirektionen, Bezirks- und Ortsschulbehörden, Schulinspektorate sowie an Schulleitungen und Lehrerschaft aller Schulstufen über der Primarschule, die für den Stenographieunterricht in Betracht kommen, wurden die bereinigten «Richtlinien für den Stenographieunterricht» versandt.

Am Schülerwettbewerb beteiligten sich 188 Teilnehmer, die sich auf das Technikum Biel, die Lehrerseminarien Küsnacht und Kreuzlingen sowie auf die Kantonsschule Chur verteilen.

Die Schweiz. Stenographielehrer-Vereinigung umfasst 218 Mitglieder und veranstaltete einen sehr gut besuchten Methodikkurs in Aarau und Vorbereitungskurse für die Stenographielehrerprüfung. Die Stenographielehrerprüfung haben 5 Kandidaten bestanden.

Aus der Statistik über die Unterrichtstätigkeit der Vereine in der Zeit von April 1935 bis März 1936 sei erwähnt, dass 748 Kurse für Anfänger-, Fortbildungs-, Schnellschreib- und Debattenschrift-Unterricht durchgeführt wurden. Gesamtzahl der Unterrichteten: 10 178. In der gesamten Schweiz wurde durch die Stenographievereine des ASS, kaufm. Schulen und Vereine, höhere Schulen, Sekundarschulen und Privatschulen an 9395 Personen Anfängerunterricht in deutscher und an 1840 Personen in fremdsprachiger Stenographie erteilt. Gesamtzahl der Stenographie-Anfänger = 11 235.

Der Allg. Schweiz. Stenographenverein Stolze-Schrey fördert nicht nur die berufliche Ausbildung seiner Mitglieder und Kursteilnehmer, sondern auch die Heranbildung von tüchtigen Lehrkräften und erfüllt damit eine hohe volkswirtschaftliche Aufgabe.

Schweizer Wanderkalender.

Der Verkauf des Wanderkalenders 1936 hat seinem Herausgeber, dem Schweizerischen Bund für Jugendherbergen, einen Reingewinn von rund Fr. 4000.— gebracht. Dieser Betrag konnte vollständig in den Dienst des Jugendwanderns und der Jugendherbergen gestellt werden, weil am Ausbau des schweizerischen Jugendherbergenwerkes meistens freiwillig — von Jugendfreunden und ihren jungen Helfern — gearbeitet wird. Man staune: 1925 gab es 35 Jugendherbergen mit 2193 Besuchern und 3819 Uebernachtungen. 1935 waren es 184 Jugendherbergen, 67 846 Besucher und 110 357 Uebernachtungen! Immerhin leben aber in der Schweiz rund 1 065 000 Jugendliche von 10—25 Jahren. Bis ihnen allen die weite Wanderwelt unserer Heimat erschlossen ist, bleiben noch grosse Aufgaben zu lösen. Dazu will der Wanderkalender 1937 beitragen. Er ist sehr sorgfältig zusammengestellt worden; man darf sich auf sein Erscheinen herzlich freuen.

Kurse

Cop. Internationale Genossenschaftsschule.

In Saltsjöbaden bei Stockholm fand in den Räumlichkeiten der Genossenschaftsschule des schwedischen Genossenschaftsverbandes die 15. Internationale Genossenschaftsschule statt. Diese zählte 90 Teilnehmer aus 17 Staaten. Das Kursprogramm bestand in erster Linie aus Vorträgen am Morgen und Besichtigungen von Genossenschaftsbetrieben und der Stadt Stockholm und deren Umgebung am Nachmittag. Von den Referenten seien hier in erster Linie die Herren May, Generalsekretär des Internationalen Genossenschaftsbundes, Albin Johansson, der Führer der schwedischen Genossenschaftsbewegung, und Prof. Gustav Cassel genannt. Auch die diesjährige Genossenschaftsschule bedeutete einen wertvollen Beitrag zur internationalen Verständigung.

STELLENAUSSCHREIBUNG

Infolge Rücktritts des bisherigen Inhabers ist die Stelle eines 1223

Kustos für Zoologie am naturhistorischen Museum in Basel

auf den 1. Januar 1937 neu zu besetzen. Die Besoldungs- und Pensionsverhältnisse sowie die Witwen- und Waisenversicherung sind gesetzlich geregelt.

Gesucht wird ein Zoologe mit akademischer Vorbildung. Bewerber, welche das 35. Altersjahr noch nicht überschritten haben werden bevorzugt.

Bewerbungen sind nebst einem Curriculum vitæ und einem Publikationenverzeichnis dem Präsidenten der Kommission zum naturhistorischen Museum, Herrn Dr. H. G. Stehlin, Augustinergasse 2, bis zum 15. Oktober 1936 einzureichen.

Erziehungsdepartement.

Basel, den 16. September 1936.

OFFENE LEHRSTELLE

Am *Freien Gymnasium in Bern* ist die Stelle

eines Primarlehrers für das 4. Schuljahr

neu zu besetzen.

Der Eintritt in die Bernische Lehrerversicherungskasse ist obligatorisch. 1214

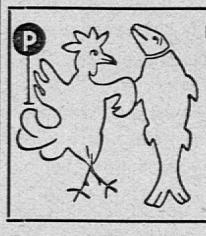
Anmeldungen, mit Lebenslauf und Ausweisen über Studien und bisherige Lehrtätigkeit, sind *bis zum 24. Oktober* an den Unterzeichneten zu richten.

Im Auftrag der Direktion des Freien Gymnasiums, Bern,

Dr. *F. Schweingruber.*

Herbst-Ferien im 1230
TERME-Bad-Hotel
Acquarossa (Tessin)

Eigener **Natur-Fango,** Thermal-Quellen, **positive Heilerfolge** bei Gicht, Rheuma, Ischias, Folgen von Brüchen. **Traubenkur.** Geöffnet bis 5. Nov. 1936 (8 bis 10 Fr. Pension)



Herbstaufenthalt in Walchwil
(Das zugerische Nizza)
Hotel Kurhaus am See
Heimelig, sonnig, ruhig. Fischen, rudern. Vorzügliche Verpflegung. Pension Fr. 7.-. Speziell günstig für Schulen und Gesellschaften. Der ehemalige Besitzer A. Schwyter-Wörner. *1173*

BESUCHEN
Sie mit Ihren Schülern die

Oberländer Heimarbeits-Ausstellung

IM SCHLOSSE SPIEZ

Offen bis anfangs Oktober 1936

1225

Bestempfohlene Schulen und Institute für junge Leute
Ecoles et Instituts bien recommandés et de toute confiance

722

Minerva Zürich
Rasch u. gründl. **Maturitäts**vorbereitung
• **Handelsdiplom** •

INSTITUT JUVENTUS ZÜRICH Uraniastrasse 31-33
Maturitätsvorbereit. Handelsdiplom
Abend-Gymnasium, Abend-Technikum
50 Fachlehrer 484

Nie ohne ihn...

Regentage gibt es immer, und auch sonst lacht nicht überall der blaue Himmel. Der Regenmantel ist deshalb zu schätzen. Elegant und zweckmässig sind die Tuch-AG.-Mäntel:

Regenmäntel garantiert wasserdicht **9.50**
30.— 25.— 20.— 17.— 15.—

Regenmäntel garantiert wasserdicht **32.–**
mit reiner Seide, sehr leicht . . . . .

Derselbe in Baumwoll-Popeline
imprägniert . . . . . 32.—

Übergangsmäntel reinwollen . . **45.–**
80.— 70.— 65.— 60.— 55.—

Herrenmäntel 120.— 105.— **40.–**
90.— 80.— 65.— 50.— 45.—

Sportanzüge, reinwollen, dreiteilig mit Golfhose und langer Hose, auch als Strassenanzug zu tragen **48.–**
80.— 75.— 70.— 65.— 60.—

Herbstanzüge, 120.— 110.— **40.–**
100.— 90.— 80.— 75.— 60.—
57.— 50.— . . . . . .

Arbon — Hauptstrasse 32
Basel — Gerbergasse 70
Chur — Obere Gasse
Frauenfeld — Oberstadt 7, beim SBB-Bahnhof
St. Gallen — Neugasse 44
Glarus — Hauptstrasse 7
Herisau — z. Tannenbaum
Luzern — Bahnhofstrasse
Olten — Kirchgasse 29
Romanshorn — Bahnhofstrasse
Schaffhausen — Fronwagplatz 23
Stans — Engelbergstrasse
Winterthur — Marktgasse 39.
Wohlen — Zentralstrasse
Zug — Bahnhofstrasse

Tuch A.G.

Herrenkleider

Zürich — Sihlstrasse 43

Depots in **Bern** — Wasserwerkstrasse, **Biel** — Nidaugasse 47, **La Chaux-de-Fonds, Interlaken** — Marktpl., **Thun** — Bälliz 52

Herrenkleider für Beruf, Strasse und Sport, tipp-topp und gar nicht teuer
Für jede Figur das richtige **Tuch-AG.**-Herrenkleid 7

Baggenstos
Waisenhaustr. 2
Tel. 56.694
Zürich 1 567

Darlehen

an Beamte bis zu Fr. 500.- gewährt Selbstgeber gegen Ratenrückzahlung. Offerten mit Rückporto (20 Rp.) unter Chiffre **V 10924 an Publicitas Zürich.** 885

Bitte Insertionsofferte einverlangen.

Unverbindliche Kostenvoranschläge.

BORDIGHERA (Ital. Riviera)

Hotel Aurora Das gediegene Familienhotel in schönster Lage. Seiner erstklassigen Küche wegen in weiten Kreisen bekannt. Hausfrau Schweizerin. Pensionspreis Fr. 5.50—6.50. L. & S. Ventura-Gysler. 1192

Kampf gegen die Kurzsichtigkeit!

Benützen Sie die schönen Herbstwochen
zu einem Kurs in der unter Leitung des Augenarztes Dr. med. W. Fröhlich stehenden **Sehschule** im Kurhaus **HEINRICHSBAD, HERISAU.**
Auskunft durch die Direktion. 1190

Große Vergünstigungen bei

REISEN NACH ITALIEN

Billette *mit* **50 % Ermässigung** *bei einem Aufenthalt von 6 Tagen in Italien.* **70 %** *Reduktion bei Reisen nach* **Rom.** *Vorteilhafte Pauschalarrangements für alle* **Kur- und Badeorte. Italienische Hotelgutscheine und Reiselire** *zum Kurse von Fr. 18 60 für 100 Lire.*

Interessante Gesellschaftsreisen

Kostenlose Auskünfte und Prospekte durch das Reisebureau:

„SUISSE-ITALIE“ AG., ZÜRICH, BAHNHOFSTR. 80, TELEPHON 37.772/76

1231 **Jeden Sonntag m. d. Zug 8.20 verbilligte Kollektivabfahrten nach Chiasso**

Schützet die Heimat
Zeichnet
WEHRANLEIHE

Sie

dient zur Verstärkung der Landesverteidigung,
schafft Arbeitsmöglichkeiten,
belebt die Wirtschaft,
ist von der Emissions- und Coupon-Stempelabgabe befreit,
ist kurzfristig und wird planmässig getilgt,
ist eine **sichere** Spar- und Kapitalanlage.

Zeichnungen werden

vom 21. September bis 15. Oktober 1936

entgegengenommen von:
sämtlichen Niederlassungen der Schweizerischen Nationalbank,
sämtlichen Banken, Bankfirmen, Spar- und Darlehenskassen der Schweiz,
sämtlichen schweizerischen Poststellen.

Prospekte liegen bei allen Zeichnungsstellen auf. Die kleinsten Titel lauten auf 100 Franken. Einzahlungen können monatlich von 10 Franken an gemacht werden.

1222

Primarschule Zollikon

Offene Lehrstellen

Unter Vorbehalt der Genehmigung durch die Gemeindeversammlung u. der zuständigen Behörden werden auf Beginn des Schuljahres 1937/38 an der Primarschule zwei neue Lehrstellen geschaffen.

Obligatorische Gemeindezulage Fr. 1500.-. Freiwillige Gemeindezulage Fr. 800.- bis 2000.-. Zur Zeit 5% Besoldungsabbau.

Schriftliche Anmeldungen sind unter Beilage der üblichen Ausweise u. des Stundenplanes bis zum 31. Oktober an den Präsidenten der Schulpflege, *Prof. Dr. E. Baebler, Bahnhofstrasse 24, Zollikon,* einzusenden.

Zollikon, 20. September 1936.

1229 Die Schulpflege.

Junge, fleissige **Tochter,** die bereits 1 Jahr in der welschen Schweiz war, **sucht** daselbst

Volontär-Stelle

in geordneten Haushalt, am liebsten mit Kindern.

Offerten unter Chiffre SL 1224 Z an AG. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich.

Gratis

versenden wir einen Prospekt über **Frauenschutz.** Gefl. 30 Rp. in Briefmarken für Spesen beilegen. **San-Verlag,** Postfach 29939, Winterthur 2. 1172

Ohne Inserat kein Erfolg

776

Bad-Hotel Adler, Baden

Das altbekannte gute, bürgerliche Haus für erfolgreiche Badekuren gegen rheumatische Leiden aller Art. Heimeliger, zwangloser Aufenthalt bei anerkannt guter Verpflegung. Pensionspr. ab Fr. 7.50. Thermalbäder im Hause. Lift, Zentralheizung. Prosp. zu Diensten. **S. Moser-Kramer,** Tel. 22.014.

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

Alkoholfr. Kurhaus Zürichberg, Zürich
Telephon 27.227
In der Nähe des Zoologischen Gartens

Alkoholfreies Kurhaus Rigiblick, Zürich 6
Telephon 64.214

Alkoholfreies Restaurant Platzpromenade
beim Landesmuseum, Zürich 1
Telephon 34.107 943

BEZUGSPREISE:

		Jährlich	Halbjährlich	Vierteljährlich
Bestellung direkt beim Verlag oder beim SLV	Schweiz . . .	Fr. 8.50	Fr. 4.35	Fr. 2.25
	Ausland . . .	Fr. 11.10	Fr. 5.65	Fr. 2.90

Im Abonnement ist der Jahresbeitrag an den SLV inbegriffen. — Von *ordentlichen Mitgliedern* wird zudem durch das Sekretariat des SLV oder durch die Sektionen noch Fr. 1.50 für den Hilfsfonds eingezogen. — Pensionierte und stellenlose Lehrer und Seminaristen zahlen nur Fr. 6.50 für das Jahresabonnement. — *Postcheck des Verlags VIII 889.*

INSERTIONSPREISE: Die sechsgespaltene Millimeterzeile 20 Rp., für das Ausland 25 Rp. Inseraten-Schluss: Montag nachmittag 4 Uhr. — Inseraten-Annahme: *A.-G. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich,* Stauffacherquai 36-40, Telephon 51.740, sowie durch alle Annoncenbureaux.

125 Tit. Schweizerische Landesbibliothek Bern

AZ